

Das Magazin des Deutschen Studentenwerks

DSW JOURNAL



Die zähe Verhandlerin

Bundesbildungsministerin Johanna Wanka
über Extraförderung für die Länder,
Bildungsmilliarden und BAföG.



Stilvoll essen

Ein Blick in den Geschirrschrank
der Mensen und Cafeterien

Wirtschaft denkt sozial

Stifterverbandspräsident Andreas
Barner will freien Hochschulzugang

Azubis und Studis

Städtetagspräsident Ulrich Maly
ist ein Freund des dualen Systems

**WENN
NIEMAND
MEHR ÜBER
DEN KRIEG
IN SYRIEN
BERICHTET,
IST DANN
AUTOMATISCH
FRIEDEN?**



REPORTER OHNE GRENZEN E.V. - WWW.REPORTER-OHNE-GRENZEN.DE
SPENDENKONTO IBAN: DE26 1009 0000 5667 7770 80 - BIC: BEVODEBB

**REPORTER
OHNE GRENZEN**
FÜR INFORMATIONSFREIHEIT
[20 JAHRE]

Glaubwürdigkeit

»Wir haben sie, was das BAföG betrifft, immer ernst genommen – auch wenn wir wussten, dass es ein langer Marsch wird«

Achim Meyer auf der Heyde

Kaum hatte sie im Frühjahr 2013 ihr Amt angetreten, kündigte Bundesbildungsministerin Johanna Wanka sehr schnell eine durchgreifende BAföG-Reform an. Sie hat damit unterstrichen, dass Bildungsgerechtigkeit für sie keine Worthülse ist. Die Studentenwerke wissen das aus eigener Erfahrung – in ihrer Zeit als Landesministerin in Brandenburg und Niedersachsen war ihr auch immer die mittelbare Förderung der Studierenden wichtig. Wohnheime und Mensen wurden saniert, Betreuungsangebote für Studierende mit Kind geschaffen oder in Niedersachsen die Finanzhilfe für die Studentenwerke als Annex zum Hochschulpakt erhöht. Vielleicht, weil sie als ehemalige Rektorin genau weiß, was die soziale Infrastruktur für Studierende und Hochschulen sowie der Hochschulzugang und der Studienerfolg bedeuten. Daher haben wir sie, was das BAföG betrifft, immer ernst genommen – auch wenn wir wussten, dass es ein langer Marsch wird. Immer wieder drohten die Länder, die notwendige Reform zu blockieren.

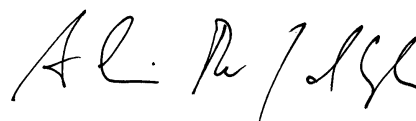
Nun ist die 25. BAföG-Novelle vorgestellt. Die Bundesbildungsministerin hat Wort gehalten, man kann ihr und den Beteiligten aus den Faktionen zu dem Verhandlungsabschluss gratulieren. Viele unserer Vorschläge finden sich darin wieder – auch wenn Änderungen, vor allem die Erhöhung der Bedarfssätze und Freibeträge, sehr spät, erst für Ende 2016 vorgesehen sind. Natürlich hätte es mehr sein können, als Pragmatiker ist man jedoch froh, dass sich die Koalition entgegen der Unterlassung im Koalitionsvertrag nun auf

einen Vorschlag geeinigt hat und die Länder sie künftig nicht mehr blockieren können.

Dazu müssen sie allerdings der vorgeschlagenen Grundgesetzänderung zustimmen. Und die eröffnet weitere Optionen: Der Bund soll sich künftig in Fällen überregionaler Bedeutung bei der Förderung von Wissenschaft, Forschung und Lehre finanziell beteiligen können. Zu den Fällen überregionaler Bedeutung gehören die Hochschulpakete – und mit der Öffnung auch die Förderung der sozialen Infrastruktur, denn was bislang vernachlässigt wurde, darf nun nicht mehr aufgeschoben werden. Eine Kapazitätserweiterung der Hochschulen hat zwangsläufig einen zusätzlichen Bedarf an Studentenwohnheimplätzen und Verpflegungsmöglichkeiten zur Folge, daher ist es nur folgerichtig, wenn sich der Bund mit der Öffnung auch am Aus- und Neubau dieser Einrichtungen beteiligen kann.

Im Interview äußert sich die Ministerin über die Verhandlungen mit den Ländern, die Bildungsmilliarden, das BAföG und ihre Schwerpunkte für die Legislatur. Dabei nennt sie unter anderem Bildungsgerechtigkeit. Wir glauben ihr, und verbinden das mit einem Wunsch: Sie möge ihre Minister/innen-Kollegen dafür gewinnen, dass sich der Bund nun auch wieder wie früher an Investitionen in die soziale Infrastruktur beteiligt – zuständige Ressorts dafür gibt es genügend! Uns ist es gleich, wer von Bundesseite aus finanziert – wenn nur endlich die Studierenden davon profitieren!

Eine spannende Lektüre wünscht Ihnen
Ihr



Achim Meyer auf der Heyde

Generalsekretär des
Deutschen Studentenwerks
»achim.meyeraufderheyde@
studentenwerke.de



POLITIK



„Ich habe gedacht: Wenn die wüssten ...“

Die Bundesministerin für Bildung und Forschung, Johanna Wanka, über zähe Verhandlungen und das BAföG. / 12

Studienzeiten und kein Ende

Die Bologna-Reform hat die Erwartungen nicht erfüllt.
Von Christian Füller / 18

Der Gründervater

Fritz Beck hat sich für die Studierenden engagiert - und dafür mit seinem Leben bezahlt.
Von Alexander Knaak / 20

CAMPUS

Kurz, knapp und informativ:
Zahlen, Daten und Fakten aus der
Bildungswelt / 6



Teamwork

Villa Bavaria / 11

PRAXIS

Stilvoll essen

Früher gab es das kultige Portionstablett. Heute bieten die Studentenwerke nicht nur abwechslungsreiches Essen, sondern auch vielseitiges Design. Ein Blick in die Geschirrschränke der Mensen. / 28



/ 22-33



Gesunder Genuss

Die Studentenwerke setzen auf Regionalität, Qualität, Ressourcenschonung und Tierschutz bei der Auswahl ihrer Produkte. Beispiel: Düsseldorf.

Von Ruth Lemmer / 22



Werkstatt Europa

Was verstehen europäische Studierende unter den Begriffen „Identität“, „Wurzeln“ oder „Heimat“?

Beim European Citizen Campus (ECC) Projekt erarbeiten sie künstlerisch, was Unionsbürgerschaft bedeutet. / 26



PROFILE



Der leise Stratege

Seine Aufgabe sieht er darin, Signale in die akademische Welt zu senden. Der Präsident des Stifterverbands für die Deutsche Wissenschaft, Andreas Barner, im Porträt.

Von Marion Koch / 34

PERSPEKTIVE



Analyse statt Aufregung

Es gibt keinen Konkurrenzkampf zwischen den beiden Ausbildungsströmen duale Ausbildung und Akademisierung, sondern nur einen irreversiblen Entwicklungstrend.

Von Martin Baethge / 38

13 FRAGEN AN ...

... Ulrich Maly, Oberbürgermeister der Stadt Nürnberg und Präsident des Deutschen Städtetags / 40



Ein Gedanke noch ...

DSW-Präsident Dieter Timmermann über Einsicht / 42





Giftgrün Die Skulptur „Schattenwerfer“ auf dem Campus in Kleve und ihr „Schattenwurf“ (r.) im Hörsaalzentrum in Kamp-Lintfort

Schattenwerfer

KUNST AM BAU Wie locker angelehnt steht der „Schattenwerfer“ neben der Mensa Sommerdeich des Studentenwerks Düsseldorf. Die giftgrüne Skulptur setzt einen kräftigen Akzent auf dem Campus der Hochschule Rhein-Waal in Kleve. Sie ist acht Meter lang und über fünf Meter hoch. Ihre organische Struktur erinnert an ein Netz

aus Nervenbahnen und nimmt so Bezug auf die Naturwissenschaften. Das Werk stammt vom Künstler Raimund Kummer; er hat damit den vom Land Nordrhein-Westfalen ausgelobten „Kunst- und Bau-Wettbewerb 2012“ gewonnen. Als zweiten Teil des Projekts schuf er für den Campus Kamp-Lintfort die grafische Arbeit

„Schattenwurf“ – um beide Standorte noch enger zu verbinden. Die Kunstwerke wurden am 7. Juli 2014 offiziell übergeben. *jaw*
 » www.hochschule-rhein-waal.de
 » www.studentenwerk-duesseldorf.de

KURZ GESAGT



»Der Bologna-Prozess hat auch als Teenager noch Kinderkrankheiten«

Katharina Mahrt, Mitglied im Vorstand des Deutschen Studentenwerks

Wussten Sie schon, dass ...

... **6 %** aller Studierenden **verheiratet** sind beziehungsweise in einer **eingetragenen Lebensgemeinschaft** leben, in postgradualen Studiengängen sogar **22 %**?
51 % der Studierenden sind in einer **festen Partnerschaft**, **57 %** aller Studentinnen und **45 %** aller Studenten. Diese Zahlen sind **seit 2009** weitestgehend konstant.

» www.sozialerhebung.de



Goldenes Ei

AUSZEICHNUNG Große Ehre für die acht Köche der Mensa Tarforst des Studierendenwerks Trier: Am 24. Juli 2014 hat ihnen die Evangelische Studentinnen und Studentengemeinde (ESG) Trier das „Goldene Ei 2014“ verliehen. Der Preis wird für „glänzendes Verhalten, strahlendes Entgegenkommen oder preisverdächtige Freundlichkeit“ vergeben – ausschließlich durch ein studentisches Votum. Nominiert werden können Menschen aus allen Bereichen der Trierer Hochschulen. 2014 haben sich 56 Prozent der Studierenden für die Mensa-Köche entschieden: „Weil sie uns immer mit Köstlichkeiten von nah und fern versorgen und stets den Tag mit einem Lächeln bereichern. Danke dafür! Ihr seid wunderbar!“ Das „Goldene Ei“ wird seit 2009 jährlich verliehen, das Studierendenwerk Trier hat es bereits zwei Mal bekommen: 2011 ging es an die Kassiererinnen der Mensa Tarforst und 2012 an die Mitarbeiterin vom Servicepoint. *jaw*
 » www.studiwerk.de

Klaus Michels, einer der acht prämierten Köche aus dem Studierendenwerk Trier



WINTERSEMESTER 2014/2015



HEIKO SAKURAI

Weimarer Willkommenskultur

INTERKULTURELLES Vor zehn Jahren rief das Studentenwerk Thüringen das Projekt „Fremde werden Freunde“ in Weimar ins Leben. 106 Patenschaften wurden seit 2004 gegründet: Die Paten erleichtern ausländischen Studierenden

den Start in der neuen Heimat. Dabei vermitteln sie Weimarer Lebensart, deutsche Lebenskultur und Sprache; im Gegenzug lernen sie Sprache und Land der Studierenden besser kennen. *bk*
 » www.fremde-werden-freunde-weimar.de

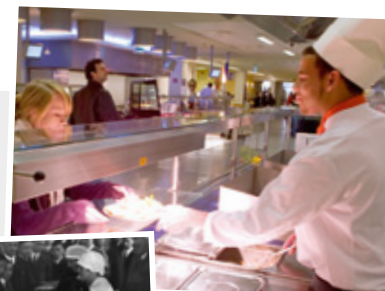
FRÜHER – HEUTE

STUDENTISCHE VERKÖSTIGUNG

Früher: Essensausgabe 1932 in der Mensa des Studierendenwerks Berlin in der Johannisstraße. Die Schlange der hungrigen Studenten war lang, die Ausstattung schlicht, das Angebot überschaubar – und die Ausgabe der Spei-

sen Frauensache. Alle Studenten kamen im seriösen Einheitslook: Anzug, Hemd und Krawatte.
Heute: Essensausgabe 2014 in der Mensa II des Studierendenwerks Berlin an der Freien Universität Berlin. Dank der vielen unterschiedlichen Essensstationen müssen die Studierenden nur noch selten in der Schlange stehen: Front-cooking, Komponenten-

wahl, Wokstation, Suppenausgabe, Fisch- oder Fleischtheke, Salat und Nachtisch. Alles zeitgemäß, sehr funktional in glänzendem Edelstahl. Bezahlt wird meistens mit der MensaCard, schnell und bargeldlos. Übrigens: Die Ausgabe des Essens ist heute sowohl Frauen- als auch Männersache – ganz gleichberechtigt. *dsw*



Kontrast Studierende an der Essensausgabe in der Mensa 1932 und 2014.

ZAHLENWERK Wohnraum für Studierende Statistische Übersicht 2014

187 550

Wohnheimplätze unterhalten die Studentenwerke im gesamten Bundesgebiet.

Die **Unterbringungsquote** sank von **10,13 %** auf

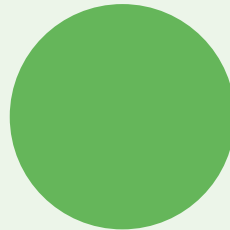
9,95 %

da sich die Studierendenzahl um rund

84 000

im Vergleich zum Vorjahr erhöht hat.

Rund



der Studierenden in Thüringen wohnen in einem Studentenwohnheim. Thüringen ist damit Spitzenreiter, dicht gefolgt von Sachsen mit **14,5 Prozent**.



beträgt die Durchschnittsmiete für ein Zimmer im Studentenwohnheim, bei einer Preisspanne von **95 bis 617 Euro**.

4122

Studentenwohnheimplätze befinden sich derzeit im Bau und **7141** sind in Planung.

QUELLE: DEUTSCHES STUDENTENWERK

EINE FRAGE ...

Wie kann der Bund sicherstellen, dass die Länder die frei werdenden BAföG-Mittel auch den Hochschulen und Studentenwerken zukommen lassen?

Antworten von den Bildungsexperten der Bundestagsfraktionen



Kai Gehring MdB
Bündnis 90/Die Grünen

Dem „Bildungspaket“ der Koalition fehlen leider klare Zweckbindungen und das Kriterium Zusätzlichkeit. Jedes Land wird daher eigene Schwerpunkte setzen. Wir werben dafür, die gewonnenen Spielräume für die Grundfinanzierung der Hochschulen zu nutzen.

» www.kai-gehring.de



Nicole Gohlke MdB
Die Linke

Unter den Bedingungen der Schuldenbremse haben die Länder und Kommunen kaum Luft zum Atmen. Sie muss abgeschafft werden. Außerdem ist ein Richtungswechsel in der Steuerpolitik notwendig, um Vermögen und hohe Einkommen zur Finanzierung heranzuziehen.

» www.nicole-gohlke.de



Ernst Dieter Rossmann MdB
SPD

Die Haushaltspolitiker im Bundestag haben ein Monitoring verabredet, ob die Länder die zur Verfügung gestellten Mittel aus dem BAföG etc. in die Bildung (auch in Schulen und Hochschulen) investiert haben. Zum Glück zeichnet sich jetzt schon ab: Die Länder sind bildungstreu.

» www.ernst-dieter-rossmann.de



Albert Rupprecht MdB
CDU/CSU

Unionsgeführte Länder wie Hessen und Sachsen haben durch die Errichtung von Sonderfonds bereits sichergestellt, dass das Geld vollständig für Hochschulen und Schulen eingesetzt wird. In den anderen Ländern werden wir genau darauf achten, was mit dem Geld passiert. Am Ende richtet der Wähler.

» www.albert-rupprecht.de



Ein Semester kostenlos essen

MENSA-STIPENDIUM Ein Semester lang kostenlos essen? Ja, gerne! Das Studierendenwerk Karlsruhe schreibt gemeinsam mit dem Finanzberater MLP drei Mensa-Stipendien aus. Im Wintersemester 2014/2015 bekommen die drei Gewinner in einer Mensa des Studierendenwerks ein kostenloses Stammessen, von montags bis freitags. An der

Aktion können alle Studierenden im Einzugsgebiet des Studierendenwerks Karlsruhe teilnehmen: Einfach die Postkarte herunterladen, ausfüllen und abschicken oder abgeben. Teilnahme-schluss ist der 30. September 2014. *jaw*
 » [www.dswurl.de/ Mensa-Stipendium2014](http://www.dswurl.de/Mensa-Stipendium2014)
 » www.studentenwerk-karlsruhe.de

Wasserpistole und Jutebeutel

GRÜNDOMAT Einen individualisierten Jutebeutel für 3,50 Euro oder ein Handy-Ladekabel als Schlüsselanhänger für 3,90 Euro – diese witzigen und praktischen Gegenstände kann man sich in Oldenburg am Gründomat ziehen. Der Automat steht seit Mai 2014 im Hauptgebäude der Carl von Ossietzky Universität, in der Nähe der Mensa. Gefüllt wird er von Studierenden. Sie können bis zu 200 originelle Objekte hineinlegen – und bekommen so die Chance,



eigene Produktideen auszuprobieren. Das Non-Profit-Projekt wurde vom An-Institut Express Fonds Nordwest GmbH (EFNW) der Universität entwickelt und wird vom Seminar Gründungsmanagement begleitet. Alle Einnahmen kommen dem gemeinnützigen VentureLab Oldenburg e.V. zugute. Nach erfolgreicher Pilotphase soll der Gründomat auch an anderen Hochschulen in Deutschland aufgestellt werden. *jaw*
 » www.gruendomat.de
 » www.uni-oldenburg.de/entrepreneurship

KOLUMNE

Auf ein Wort

Adieu Sommerloch



Wo ist das gute alte Sommerloch geblieben? Sommer was? Insbesondere für jüngere Arbeitnehmer, die den Begriff nicht mehr kennen, sei er hier kurz erklärt: Das Sommerloch ist ein Phänomen, das in früheren Jahren verlässlich zur gleichen Zeit auftrat. Es ist die Zeit im Jahr, in der die Tageszeitungen mangels Personal und interessanter Themen mit Belanglosigkeiten aufschlagen, nachrichtenarme Wochen. Auffällig in dieser Zeit ist das geallte Auftauchen von Sommerlochtierchen wie Sammy, Bruno & Co. Der Bundestag und die politischen Institutionen machen Pause, die Bundesliga auch. In irgendeinem Bundesland sind garantiert Schulferien, meistens in mehreren gleichzeitig, Firmen jeglicher Art sind dünn besetzt, das Wetter ist (meistens) besser als im restlichen Jahr, die Stimmung sowieso und die Leute sind entspannter, weil die Uhren langsamer ticken – auch in der Arbeitswelt. Das Sommerloch war immer verlässlich, kalkulierbar und schön.

Das war einmal. Schauen wir auf unsere Politiker. Innenpolitisch: Die Bundesbildungsministerin, Johanna Wanka, verkündet mitten im kalendarischen Sommerloch, am 21. Juli 2014, die lang ersehnte BAföG-Reform. Parallel dazu sind in neun Bundesländern Schulferien. Außenpolitisch: Aufgrund aktueller, brisanter weltpolitischer Krisen müssen die Politiker ihren Sommerurlaub unterbrechen. Das passiert mittlerweile mit erschreckender Regelmäßigkeit. Es gibt kaum eine Zeit, in der wirklich einmal Ruhe einkehrt.

Ganz im Ernst: Früher war sicher nicht alles besser, aber mein Sommerloch hätte ich doch gerne zurück – mit all seinen belanglosen Meldungen von Kaimanen, Bären und Elchen.

Marijke Lass, Chefredakteurin
 » marijke.lass@studentenwerke.de



Mut zur Lücke

FOTOWETTBEWERB Unter dem Motto „Mut zur Lücke“ konnten sich Studierende aller ostdeutschen Hochschulen beim vierten Fotowettbewerb von zehn ostdeutschen Studentenwerken beteiligen. Zu gewinnen sind Sach- und Geldpreise im Gesamtwert von 3000 Euro. Die Preisverleihung wird am 6. November 2014 in Dresden stattfinden. Danach sind die schönsten Werke in einer Wanderausstellung an verschiedenen Hochschulstandorten zu sehen. *ml*

» www.fotowettbewerb-studentenwerke.de

Flickzeug auf Knopfdruck

BIKOMAT Seit Juni 2014 gibt es in Dresden eine neue Service-Station für Fahrradfahrer: den Bikeomat. Die zentrale Anlaufstelle am Studentenwohnheim Fritz-Löffler-Straße 16 ist Shop und Info-Point in einem – täglich 24 Stunden geöffnet. Herzstück des von der Bikeomat GmbH entwickelten Konzepts sind die Automaten. Hier kann man bis zu 66 Artikel rund ums Rad kaufen: Glühbirnen, Schlösser und Werkzeug. Neben dem Verkauf von Fahrradzubehör bietet der Bikeomat weitere Leistungen: eine Luft-Station zum kostenlosen Aufpumpen der Reifen und eine E-Bike-Station zum Aufladen der Akkus. Auf einem Touchscreen



können detaillierte Montage- und Reparaturanleitungen abgerufen werden. Den Standort für die Service-Station hat das Studentenwerk Dresden zur Verfügung gestellt, es möchte damit zur Verbesserung der Fahrradfreundlichkeit in Dresden beitragen. *jaw*

» www.studentenwerk-dresden.de

KURZ UND KNAPP

Kultur-Semesterticket

Jeden Dienstag, Mittwoch und Donnerstag können Studierende demnächst in Trier kostenlos das vielseitige Kulturangebot nutzen. Auf Initiative des Studierendenwerks Trier beteiligen sich acht städtische Kulturanbieter an dieser Kooperation. Für die Studierenden ist es ganz easy: Einfach einen gültigen Studierendenausweis an der Kasse der Kultureinrichtung vorlegen – und Kultur genießen! Ab dem 1. Oktober 2014 geht's los.

» www.di-mi-do.de

Studium+M

Das DSW hat im Juli 2014 ein neues Programm gestartet – unterstützt von der Stiftung Mercator. Ziel ist es, mehr Studierende mit Migrationshintergrund, vor allem aus bildungsfernen Elternhäusern, für ein Studium zu mobilisieren und zum Studienab-

schluss zu führen. Bis zu fünf Studentenwerke werden ab März 2015 über drei Jahre entsprechende Pilotprojekte umsetzen.

» www.studentenwerke.de/de/node/1028

Bildungsübergänge gestalten

Die Stiftung der Deutschen Wirtschaft (sdw) hat einen Essayband zum Thema Bildungsübergänge herausgegeben. Experten aus Wissenschaft und Wirtschaft diskutieren über die unterschiedlichen Übergänge im Bildungssystem – von der Schule bis zur beruflichen und akademischen Ausbildung.

» www.sdw.org



IMPRESSUM

DSW-Journal, Das Magazin des Deutschen Studentenwerks (DSW) Ausgabe 3/2014

Das DSW-Journal erscheint viermal im Jahr.

Herausgeber: Deutsches Studentenwerk e.V., Monbijouplatz 11, 10178 Berlin

Verantwortlich: Achim Meyer auf der Heyde (amadh), Generalsekretär

Chefredakteurin: Marijke Lass (ml), marijke.lass@studentenwerke.de

Redaktion: Stefan Grob (sg), Sabine Jawurek (jaw), Bettina Kracht (bk)

An dieser Ausgabe haben außerdem mitgewirkt: Prof. Dr. Martin Baethge, Christian Füller, Dr. Alexander Knaak, Marion Koch, Ruth Lemmer, Jan-Martin Wiarda

Fotos: Nina Altmann, An-Institut Express Fonds Nordwest GmbH (EFNW), Apelöga/Maskot/Strandperle, Die Linke, CHE Consult GmbH/Ingo Drumm, Gottfried Evers, Albert Grøndahl, Fabian Helmich, Kay Herschelmann, Hochschule Rhein-Waal, Stefan Kaminski, Volker Lannert, Adolf Morsbach, Archives of the Munich Student Union, Not only Pixel, Herby Sachs, Rolf Schulten, Reiner Sensen, Studentenwerke Akademisches Förderungswerk, Berlin, Dresden, Essen-Duisburg, Frankfurt am Main, Göttingen,

Heidelberg, Marburg, München, Thüringen, Trier; ullstein bild, Luise Wagoner/Studentenwerk Berlin

Grafik: Einhorn Solutions GmbH www.einhorn-solutions.de

Karikatur: Heiko Sakurai

Illustrationen:

Dominik Herrmann, Jacqueline Urban
Druck: Henrich Druck + Medien GmbH www.henrich.de

Beratung: Helmut Ortner www.ortner-concept.de

Anzeigen: dswjournal-anzeigen@studentenwerke.de
Es gilt die Anzeigenpreisliste vom 1. Januar 2014

Redaktionsanschrift:

Deutsches Studentenwerk e.V.
Redaktion DSW-Journal
Monbijouplatz 11
10178 Berlin
Tel.: +49(0)30-29 77 27-43
Fax: +49(0)30-29 77 27-99
E-Mail: dswjournal@studentenwerke.de
Internet: www.studentenwerke.de

Nachdruck und Wiedergabe von Beiträgen aus dem DSW-Journal sind nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion erlaubt. Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.



VILLA BAVARIA

Das Team der Wohnheimverwaltung Olympisches Dorf im Studentenwerk München

Villa Bavaria - so heißt einer der 1052 Bungalows im Olympischen Dorf in München. Seine studentischen Bewohner haben ihn nach eigenen Entwürfen farbig und fröhlich bemalt. Mit diesem Lebensgefühl kann sich

das Team der Wohnheimverwaltung im Studentenwerk München sehr gut identifizieren. Die vier lieben ihren bunten Alltag, sie freuen sich immer wieder, die Studierenden zu beraten und ihnen die begehrten Plätze zu vermieten: Tim Gunia, Bürokaufmann; Elisabeth Vogg, Verwaltungsleiterin; Rainer Fischer, Verwaltungsangestell-

ter, und Franziska Stepperger, Bürokauffrau (v.l.n.r.). Mit Humor, Fachkenntnissen und ihrer Erfahrung leisten sie täglich gemeinsam einen Beitrag zum erfolgreichen Studium der Mieter. Besonders gerne retten sie Studierende, die ihre Schlüssel verlegt oder verloren haben. *jaw*

» www.studentenwerk-muenchen.de

POLITIK



„Ich habe gedacht: Wenn die wüssten ...“

JOHANNA WANKA hat als Bundesbildungsministerin einen monatelangen Verhandlungsmarathon mit den Ländern um Milliardensummen hinter sich. Das Ergebnis kann sich sehen lassen - findet sie.

FOTOS: Rolf Schulten

DSW JOURNAL: Kurz nach Ihrem Amtsantritt im Februar 2013 haben Sie gesagt, das BAföG solle besser an die Lebenswirklichkeit angepasst werden. Doch die BAföG-Novelle wird erst 2016 in Kraft treten.

Warum dauert das so lange?

Johanna Wanka: Ich war von Anfang an hundertprozentig davon überzeugt, dass wir eine Weiterentwicklung brauchen, die substanziell und strukturell wirkt. Das ist eine große Aufgabe, zumal Bund und Länder die Novelle bislang nur gemeinsam machen konnten. Nun haben wir im Kabinett eine Reform beschlossen, die diesen Namen verdient: Schon zum 1. Januar 2015 übernimmt der Bund das BAföG zu hundert Prozent, entlastet dadurch die Länder dauerhaft Jahr für Jahr um knapp 1,2 Milliarden Euro. Mit der Erhöhung von Sätzen und Freibeträgen um jeweils sieben Prozent gelingt uns ein großer Sprung nach vorne. Und wir nehmen die Lebenswirklichkeit der Studierenden stärker in den Blick: Angesichts der steigenden Mieten erhöhen wir den Wohnkostenzuschlag. Wir schließen die Förderlücke zwischen Bachelorabschluss und Beginn des Masters. Wichtig ist mir auch, dass Minijobs nicht angerechnet werden und der Freibetrag für eigenes Vermögen deutlich steigt. Ein wichtiger Beitrag zur Willkommenskultur ist, dass Flüchtlinge und andere aus humanitären Gründen in Deutschland Lebensbereitschaft nach 15 Monaten - und nicht erst nach vier Jahren - BAföG beantragen können.

Im Koalitionsvertrag wurde das BAföG gar nicht erst erwähnt. Ein redaktioneller Fehler, hieß es.

Umso wichtiger war mir, dass wir es am Ende hinbekommen. Es ging ja um viel Geld, und da gibt es immer Begehrlichkeiten. Jetzt haben wir ein Ergebnis, das sich sehen lassen kann. Die neun Milliarden Euro, die wir in dieser Legislaturperiode zusätzlich in Bildung und Forschung investieren wollen, sind im Haushalt abgesichert, und die BAföG-Novelle kommt definitiv. Wir haben eine finanzielle Absprache zwischen den Parteipitzen von CDU, CSU und SPD, zwischen den Finanzministern der Länder und mit mir, in welcher Größenordnung das geschieht.

Aber warum erst 2016?

Wie gesagt, die Entlastung der Länder greift schon zum Januar 2015. Es ist klare Politik dieser Großen Koalition, dass wir den Haushalt sanieren und keine neuen Schulden machen. Das ist übrigens sehr im Sinne der jungen Generation. Im Dezember 2013 gab es Zweifel, ob die Reform überhaupt kommt. Jetzt haben wir ein gutes Ergebnis erreicht, mit einem großen Volumen. Und die Studierenden haben Planungssicherheit.

Wer sind eigentlich die schlimmeren Verhandlungspartner: die eigenen Haushalter im Bund oder die Ministerpräsidenten der Länder?

Sagen wir einmal so: Es gibt relativ schnell eine Einstimmigkeit aller Wissenschaftsminister aus Bund und Ländern, und ebenso schnell entsteht Einstimmigkeit bei den Haushaltern auf Bundes- und Landesebene. Und dann wird es spannend.



»Wann immer ein Bundesland ein allgemeines Finanzproblem hat, wird ganz sicher nicht der Bund es lösen«

Die Fördersatzte sollen um sieben Prozent steigen - in zwei Jahren. Demgegenüber sind die Lebenshaltungskosten seit der letzten BAföG-Erhöhung 2010 laut Statistischem Bundesamt bereits bis heute um sieben Prozent geklettert - und gehen weiter hoch. Wie passt das zusammen?

Das kann man so nicht rechnen. BAföG-Erhöhlungen fangen nicht bloß vorherige Preissteigerungen auf, sondern wirken auch für die Jahre danach. Das war 2010 so und wird 2016 wieder so sein. So kommen auswärts wohnende Studierende wegen der Erhöhung des Wohnkostenzuschlags sogar auf ein Plus von fast zehn Prozent.

Glauben Sie, dass BAföG-Erhöhlungen einfacher werden, wenn nur noch der Bund zuständig ist?

Natürlich werden wir auch künftig das Geld erstreiten müssen. Aber bei Mischzuständigkeiten, wie wir sie

bisher beim BAföG hatten, ist es leichter, den Schwarzen Peter hin- und herzuschieben - gerade, wenn die Dinge kompliziert werden. Und ein einziger Partner kann alles verzögern. All das fällt weg.

Apropos Zuständigkeiten. Ihre Vorgängerin hat schon vor Jahren zu Protokoll gegeben, die Föderalismusreform von 2006 sei in Teilen ein Fehler gewesen - insbesondere das Kooperationsverbot.

Wir haben mit dem derzeitigen Grundgesetzartikel 91b so viel Kooperation zwischen Bund und Ländern wie nie zuvor. Hochschulpakt, Qualitätspakt Lehre, Exzellenzinitiative - das sind große Brocken. Darum ärgert es mich immer ein bisschen, wenn von einem Kooperationsverbot in der Wissenschaftspolitik gesprochen wird. Im Schulbereich haben wir das tatsächlich, aber nicht in der Wissenschaft.

Dann könnten wir ja alles so lassen, wie es ist.

Wir müssen jetzt einen wichtigen Schritt weiter gehen. Es gibt bislang zwei entscheidende Mängel. Erstens hat alle Zusammenarbeit temporär zu sein. Daran kommt man nicht vorbei, selbst wenn man die Fristen auf Fünfjahreszeiträume auslegt. Zweitens darf der Bund keine Institutionen fördern, nur Projekte. Ideal wäre es, wenn wir für die Hochschulen einen Zustand wie bei den außeruniversitären Forschungseinrichtungen erreichen: klare Zuständigkeiten, aber die Möglichkeit einer gemeinsamen Strategie und gemeinsamer institutioneller Förderung.

Und das schaffen Sie mit der vereinbarten Grundgesetzänderung?

Ja. Nach einer Grundgesetzänderung kann der Bund dauerhaft Strukturen fördern, die überregional bedeutsam sind.

Der Bund zahlt die Exzellenzuniversitäten, die Länder den Rest?

Keineswegs. „Überregional bedeutsam“ kann auch heißen, dass es irgendwo ein kleines Universitätsinstitut gibt, das in Deutschland einmalige Forschung und Lehre betreibt, aber für das zuständige Bundesland nicht mehr allein zu stemmen ist. Aber natürlich ist es auch „überregional bedeutsam“, wenn wir irgendwo ein Exzellenzcluster haben, das international renommiert ist. Und bei dem wir als Bund dann sagen: Um das zu erhalten, engagieren wir uns mit.

2010 hat der Bund mit dem Land Schleswig-Holstein vereinbart, das Forschungszentrum GEOMAR stärker als bislang mit Bundesgeldern zu fördern - wenn das Land dafür die Universitäts-

medizin in Lübeck weiterfinanziert. Werden wir so eine Art Kuhhandel künftig häufiger erleben?

Das ist Ihre Bewertung. Ich kann dazu nur sagen: Die von uns angestrebte Verfassungsänderung bedeutet nicht, dass wann immer irgendein Bundesland ein allgemeines Finanzproblem hat, der Bund es lösen wird. Ganz sicher nicht.

Kritisiert wird an der Verfassungsänderung, dass alle Kooperationen von der Zustimmung aller Länder abhängig sein sollen. Hat sich die Bundesregierung da von den Ministerpräsidenten über den Tisch ziehen lassen?

Natürlich wäre es ohne Einstimmigkeit bequemer, und ich hätte damit kein Problem. Wir erfinden die Einstimmigkeit aber nicht neu, sie steht schon jetzt in der Verfassung. Und alles, was wir bislang gemeinsam mit den Ländern geschafft haben, von der Exzellenzinitiative bis zur Qualitätsoffensive Lehrerbildung, war doch trotz oder gerade wegen des Einstimmigkeitsprinzips so gut möglich. Bei den meisten Themen, die wir anpacken wollen, besteht ja gar kein Dissens. Etwa bei der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses oder bei der weiteren Ausgestaltung des Hochschulpakts.

Also alles kein Problem?

Sie müssen auch die Länder verstehen. Die sind und bleiben auch nach der Grundgesetzänderung für die Grundfinanzierung und die Lage ihrer Hochschulen verantwortlich.

Sie sprechen von Nachwuchsförderung, Lehrerbildung oder der Rettung einzelner Institute. Liegt der Schlüssel zur Lösung der Finanzmisere der Hochschulen nicht darin, dass der Bund in deren Grundfinanzierung einsteigen muss?

Das tun wir ja indirekt. Bislang hatten die Länder immer die Frage: Was passiert eigentlich, wenn der Hochschulpakt 2023 ausläuft? Wie viele der aufgebauten Strukturen wollen und können wir ohne den Bund überhaupt verstetigen? Und das, während die außeruniversitären Forschungseinrichtungen seit Jahren Steigerungen zwischen drei und fünf Prozent erhalten. Einige Länder haben uns signalisiert, dass sie nicht mehr bereit sind, sich an diesen Aufwüchsen zu beteiligen, weil sie die Balance zur Finanzierung ihrer Hochschulen nicht mehr gewahrt sehen.

Weswegen der Bund künftig die jährlichen Zuwächse beim Pakt für Forschung und Innovation, aus dem die außeruniversitären Forschungseinrichtungen finanziert werden, allein übernimmt.

Das war der Kanzlerin und mir ganz wichtig - mit der Erwartung, dass sich die Entlastung der Länder in einer besseren Grundfinanzierung der Hochschulen widerspiegelt. Das ist jetzt die Chance für die Länder, Dauerstellen in den Hochschulen zu schaffen - für wissenschaftlichen Nachwuchs, für neue Professorenstellen, für Funktionsstellen. Unabhängig von der Grundgesetzänderung bedeutet das: Vom 1. Januar 2016 an haben die Länder zusätzliches Geld, unbefristet, um die Grundfinanzierung der Hochschulen zu verbessern.

Ist das Politik nach dem Prinzip Hoffnung? Die Länder bekommen die Entlastung beim BAföG, beim Pakt für Forschung und Innovation - und verpflichten sich zu nichts.

Wir verweisen auf das Vorbild des Bundes, der in den vergangenen Jahren auch kräftig sparen musste und gleichzeitig die richtigen Prioritäten gesetzt hat. Schauen Sie sich den Zuwachs des Haushalts für Bildung und Wissenschaft an. Warum sollten das nicht auch die Länder so machen können? Die Studentinnen und Studenten werden ihre jeweiligen Landesregierungen daran messen, was sie für die Hochschulen tun.

Weil die Finanzminister das Geld einsacken?

Zumindest beim BAföG geht das nicht so einfach. Der Bund entlastet die Länder allein in dieser Legislaturperiode um 3,5 Milliarden Euro, in der nächsten um 4,8 Milliarden. Und wir haben eine Vereinbarung. In der steht, dass die Länder sich verpflichten, das Geld für ihre Hochschulen und Schulen auszugeben.

Und warum glauben Sie denen das?

Die Länder müssen doch selbst das größte Interesse daran haben, dass ihre Hochschulen und Schulen erfolgreich sind. Wenn sie das Geld anderweitig verwenden, ist das in ihren Haushalten leicht erkennbar. Und sie werden sich dafür ihren Wählerinnen und Wählern gegenüber verantworten müssen. Dazu kommt: Die Bundestagsfraktionen haben beschlossen, die BAföG-Novelle und die damit einhergehenden Veränderungen bei den Finanzströmen mit einem Monitoring zu begleiten.

Aber beim Hochschulpakt war es auch schon so. Es gibt etliche Länder, die ihrer Pflicht zur Kofinanzierung nicht nachkommen.

Da haben wir die Regeln inzwischen verstärkt. Sicher, es gibt kreative Möglichkeiten. Nur wäre dann die Konsequenz, gar nichts zu machen. Und das kann nicht sein.

Wir haben längst in einigen Bundesländern neue Sparprogramme an den Hochschulen. Auch beim Bund fallen die Zuwächse für Bildung und For-

ZUR PERSON

Johanna Wanka, 63, in Rosenfeld in Sachsen geboren, ist seit Februar 2013 Bundesministerin für Bildung und Forschung im Kabinett von Bundeskanzlerin Angela Merkel; beide Frauen verbindet die Mitgliedschaft in der CDU, ihre Herkunft aus den neuen Bundesländern sowie die Nähe ihrer Studienfächer Physik (Merkel) und Mathematik (Wanka). Die Professorin Wanka war von 1994 bis 2000 Rektorin der Fachhochschule Merseburg. 2001 trat sie in die CDU ein. Die Länderperspektive - und damit auch jene von Hochschulen und Studentenwerken - ist ihr wohlvertraut: Neun Jahre lang, von 2000 bis 2009, war sie Ministerin für Wissenschaft, Forschung und Kultur in Brandenburg, dann wechselte sie als Wissenschaftsministerin nach Niedersachsen. Wanka ist verheiratet und hat zwei Kinder.

»Die Wissenschaftsminister der Länder müssen ja auch noch etwas zu tun haben, indem sie für ihre Sache streiten«

schung geringer aus als in der vergangenen Legislaturperiode. Sind die goldenen Zeiten für Bildung und Forschung schon wieder vorbei?

Welches Geld der Bund in dieser Legislaturperiode ausgibt, können Sie erst am Ende sagen. Das war auch letztes Mal so, dass die Endabrechnung sich ganz wesentlich von der Anfangsplanung unterschied. Von den 23 Milliarden Euro, die der Bund in dieser Legislaturperiode zusätzlich investieren wird, entfallen neun Milliarden auf Bildung und Forschung, also mehr als ein Drittel. Der Bund ist da in seiner Prioritätensetzung sehr konsequent.

Und die Länder?

Ich finde, wenn ein Land Konsequenzen zieht aus Doppelstrukturen und fehlender Effizienz, ist das legitim. Es ist kein Wert an sich, alles so zu lassen, wie es ist. Worauf es uns ankommt, ist, dass man dieses Geld nun wirklich zusätzlich einsetzt - sowohl in Hochschule als auch in Schule.

Ein Druckmittel haben Sie. Wenn die Länder nicht mitmachen bei der Verfassungsänderung, dann gibt es keine BAföG-Novelle.

Es handelt sich um eine Paketlösung, ja.

Viele Experten meinen, die Länder seien auch mit dem Hochschulbau überfordert. Der war bis zur Föderalismusreform 2006 ebenfalls in gemeinsamer Verantwortung von Bund und Ländern. Wenn man sowieso ans Grundgesetz geht, hätte man diesen Missstand nicht auch gleich beseitigen können?

Ich war 2006 Landesministerin und erinnere mich gut, wie von den Ländern über das damalige Hochschulbaufördergesetz geklagt worden ist. Formalistisch sei es, kompliziert und wirklichkeitsfremd. Es ist ja auch nicht so, dass der Bund ersatzlos ausgestiegen ist. Er hat die Mittel, die er vorher für den Hochschulbau ausgegeben hat, eins zu eins an die Länder überwiesen. Mit Zweckbindung - aber der Möglichkeit der Länder, die Verwendung selbst zu gestalten.

Die Zweckbindung ist im vergangenen Jahr ausgefallen, und von 2019 an zahlt der Bund gar kein Geld mehr.

Richtig, jetzt müssen die Länder entscheiden, ob sie das Geld in den Brückenbau, in Straßen oder eben in Hochschulbildung investieren.

Also einmal mehr das Prinzip Hoffnung?

Nein, nicht Hoffnung. Die Wissenschaftsminister der Länder müssen ja auch noch etwas zu tun haben, indem sie für ihre Sache streiten.

Wenn also ein Wissenschaftsminister schlecht verhandelt, ist das Geld weg.

Wer schlecht verhandelt, hat es in der Politik immer schwer. Aber im Ernst: Das Geld ist damals an die Länder geflossen in dem Vertrauen, dass sie verantwortungsvoll damit umgehen. Übrigens war ursprünglich geplant, dass der Bund bis 2019 die Mittel allmählich auf null abschmilzt. Jetzt zahlt der Bund sie voll weiter - bis 2019. Auch das ist ein Stück Extraförderung für die Länder.

Warum setzen Sie die dann nicht nach 2019 fort? Und im Gegenzug stimmen die Länder weiter einer Zweckbindung zu?

Was nach 2019 passiert, gehört in den größeren Zusammenhang der Neuordnung der Finanzbeziehungen zwischen Bund und Ländern.

Finden Sie das schade?

Ja. Ich bin aber auch Realistin und kann nur sagen: Die Vorstellung, dass der Bund überall Riesensummen zahlen könnte, ist ohnehin absurd. Die Länder klagen immer wieder über ihre schwierige Finanzsituation angesichts der Schuldenbremse. Dabei zeigen Studien, dass die strukturelle Situation des Bundes mindestens genauso schwierig ist. Und dennoch investieren wir weiter zusätzlich in Bildung und Forschung.

Zurück zur geplanten Grundgesetzänderung. Auch die Förderung sogenannter Bauten der studentischen Fürsorge - Wohnheime - soll grundsätzlich Ländersache bleiben. Warum?

Weil das Thema der Grundgesetzänderung die Förderung von Forschung und Lehre ist. Es geht um die Notwendigkeit, dass Bund und Länder gemeinsam strategisch agieren können, damit Deutschland in der Wissenschaft führend ist.

Mehr als ein Drittel der

23

Milliarden Euro, die der Bund in dieser Legislaturperiode zusätzlich investieren will, entfallen auf Bildung und Forschung.



Während der scheinbar endlosen Verhandlungen um die Milliarden für Bildung und Forschung, um BAföG und die Grundgesetzänderung gab es in den vergangenen Monaten immer wieder Stimmen, die gefragt haben: Wo ist eigentlich Frau Wanka? Was haben Sie da gedacht?

Ich habe gedacht: Wenn die wüssten.

Was wussten die nicht?

Wenn Sie verhandeln und ein gutes Ergebnis wollen, dann tun Sie gut daran, nicht zwischendurch, wenn es gerade kritisch ist, irgendetwas herauszuposaunen oder die Partner unter Druck zu setzen. Und jetzt kann jeder das gute Ergebnis sehen, das wir erreicht haben.

Das erste Jahr nach der Bundestagswahl war bewegt. Drei bleiben. Was haben Sie noch vor?

Erstens: Deutschland ist im Moment hervorragend aufgestellt. Der Export brummt, die öffentliche Neuverschuldung ist gering, die Beschäftigtenzahlen liegen

auf einem Rekordhoch. Diesen Stand zu halten, wird schwierig und das kann nur mithilfe von Forschung und Entwicklung, mit erstklassiger Bildung und Ausbildung gelingen. An diesem Ziel müssen wir unsere Forschungs- und Bildungspolitik ausrichten - von der Konzeption der Studiengänge bis hin zur richtigen Strategie bei der Forschungsförderung. Zweitens: Nach zwei Phasen Exzellenzinitiative müssen wir die Weichen stellen für die Zukunft des Wissenschaftssystems. Was führen wir weiter, was machen wir neu? Und das dritte ist Bildungsgerechtigkeit. Wir brauchen den gleichberechtigten Zugang zur Bildung, unabhängig von der Herkunft. Dazu gehört BAföG. Wir brauchen eine bessere Förderung von Frauen und des akademischen Nachwuchses. Das sind die drei großen Punkte, auf die es mir ankommt. Und für die werde ich kämpfen.

Das Interview führten Jan-Martin Wiarda und Achim Meyer auf der Heyde.

Studienzeiten und kein Ende

BOLOGNA-REFORM Die kürzere Studiendauer beim neu eingeführten Bachelor-Abschluss war das stärkste Argument für das Gelingen der Reform. Nun stellt sich heraus, dass dies ein Trugschluss war.

TEXT: Christian Füller

Der alte Magister war ein sehr freies Studienprogramm. Das meiste konnte frei nach dem Faustischen „Habe nun, ach! ein halbes Dutzend Fächer studiert“ gewählt werden. Aber nicht alle Studierenden kamen mit der großen Freiheit zurecht. Die Studienzeiten schossen in die Höhe, am Ende lag der Durchschnitt bei knapp sechs Jahren Studium. Unter anderem deswegen wurde in Deutschland der Bachelor eingeführt. Der neue Abschluss sollte mit einer Regelstudienzeit von nur sechs Semestern zum Ziel führen, das Gros der Leistungen ist streng reglementiert. Anfangs hielten sich die Studierenden an die Studienzeit. Doch neue Zahlen aus der Hochschulstatistik zeigen, dass das eine Täuschung war.

An den Berliner Universitäten etwa schlossen die Bachelor-Studierenden im Jahr 2013 erst nach knapp vier Jahren ab, genau mit 7,8 Semestern. Am deutlichsten gehen die Zahlen an der Technischen Universität Berlin nach oben: Anfangs brauchten die Studierenden dort nur 6,5 Semester, inzwischen sind es schon 8,3. Das ist ein Plus von über 20 Prozent in nur drei Jahren.

In den anderen Bundesländern ist es ähnlich. Auch Nordrhein-Westfalens und Bayerns Studierende brauchen immer länger für ihr Studium. In Nordrhein-Westfalen (NRW) benötigten im Jahr 2013 die Bachelor-Studierenden 8,64 Hochschulsemester bis zum Abschluss. Bayerns Hochschul-Studierende liegen bei acht Semestern. Laut einer Zusammenstellung aus Niedersachsen floriert dort bereits wieder

IN ZAHLEN

Nur 39 Prozent in der Regelstudienzeit Wie das Statistische Bundesamt nachweist, haben im Studienjahr 2011 39 % der Absolventinnen und Absolventen den Hochschulabschluss innerhalb der Regelstudienzeit abgelegt. Im Umkehrschluss heißt das: Rund 60 % der Studierenden liegen beim Abschluss über der Regelstudienzeit. Der größte Teil, 76 % der Absolventinnen und Absolventen, benötigten zwei Semester mehr, weshalb das Deutsche Studentenwerk fordert, beim BAföG grundsätzlich die Förderungshöchstdauer auf die Regelstudienzeit plus zwei Semester zu erhöhen.

Quelle: Statistisches Bundesamt: „Hochschulen auf einen Blick - Ausgabe 2013“
» www.destatis.de

eine Spezies, die man nur aus alten Magisterzeiten zu kennen glaubte - der Langzeitstudierende. Über 500 Bachelor-Studierende haben die doppelte und dreifache Regelstudienzeit auf dem Buckel, sprich zwischen zwölf und 26 Semester. In NRW waren es 2013 fast 6500 Studierende, die die doppelte Regelstudienzeit und mehr brauchten.

Die Experten reagieren unterschiedlich auf die Ausdehnung der Studienzeiten. „Über die Studiendauer in den Bachelor-Studiengängen lässt sich meines Erachtens im Moment noch wenig sagen“, meint der Geschäftsführer von CHE Consult, Christian Berthold. „Es wurde so viel an dem System nachgebessert, das muss sich erst einmal einspielen.“ Berthold findet aber eine Überziehung der Regelstudienzeit „keinen Beinbruch: Vielleicht ist es für den einen oder anderen wichtig, aus dem engen Bachelor-Korsett auszubrechen, sei es durch ein Auslandssemester oder ein bisschen mehr Muße.“

Die Hochschulforscher können den Anstieg der Studienzeiten indes gut erklären. „Es ist logisch, dass wir erst jetzt einen Blick auf die echte Studiendauer im Bachelor bekommen“, bestätigt Kolja Briedis. Er leitet die Absolventenforschung am Deutschen Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (DZHW). „Am Anfang wurden in den Statistiken nur die Absolventen erfasst, die mit ihrer Studienzeit eine Punktlandung hatten. Inzwischen kommen auch jene mit in die Statistik, die ein paar Semester überzogen haben.“

Der für Deutschland relativ neue Bachelor-Abschluss feiert gerade Geburtstag. Im Juni 1999 hat-

ten die europäischen Wissenschaftsminister in Bologna beschlossen, die Studiengänge auf Bachelor und Master umzustellen. Seit der sogenannten Bologna-Reform gab es eine Unzahl von Beschwerden über die neue Studienstruktur, von der schlechten Anerkennung der Studienleistungen über die Verschulung bis hin zur eingeschränkten Mobilität.

Die kürzere Studiendauer aber war bisher stets das stärkste Argument für das Gelingen der Reform. Deutschland wollte mit 28 Jahren nicht mehr die ältesten Absolventen Europas haben. Die Bundesregierung feierte denn auch Anfang des Jahres unter der Überschrift „Zukunftstauglich dank Bologna“, wie erfolgreich die Studienreform hin zum Bachelor sei. Drei Viertel der Studierenden seien inzwischen in den neuen Studiengängen eingeschrieben. Die Studiendauer für Bachelor und Master betrage zusammengefasst nur 10,8 Semester. Das hört sich zunächst gut an – aber viel Vorsprung zum alten Studium von Magister oder Diplom ist das nicht. Und die Masterabsolventen sind laut der Zusammenstellung „Hochschule auf einen Blick“ inzwischen 29,1 Jahre alt – im Durchschnitt.

Studierendenvertreter warnen vor einer Bewertung der Studienreform allein auf Grund der Studienzeiten. „Ich hoffe inständig, dass der Erfolg des Bologna-Prozesses nicht nur an der Verkürzung des Studiums gemessen wird“, sagt Katharina Mahrt, frühere Sprecherin des freien Zusammenschlusses der studentInnenschaften (fzs). Für Mahrt sind andere Aspekte wichtig: „Würde der Studiengang denn so angeboten, dass man überhaupt fertig werden kann?“

Auch die Vorsitzende der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW), Marlis Tepe, äußert Kritik an der Bologna-Reform. „Wir finden, dass der Bachelor mehr Freiräume für Studierende lassen muss“, sagt Tepe. Das Bachelor-Studium sei zu stark durch die hohe Zahl an Prüfungen bestimmt. Und es kämen nicht genug Studierende zum Master durch.

Es bleibt ein Unbehagen beim Blick auf die Studienzeiten. Vor allem, weil sich die Politik darum nicht zu kümmern scheint. Der Wissenschaftsrat (WR) berät Bund und Länder in der Hochschulpolitik. In seiner aktuellen Studie analysierte der WR die Studienjahre 2007 bis 2009 genauer – und verkündete geradezu famose Ergebnisse. Die Bachelor-Absolventen schlossen damals bundesweit zu 94 Prozent in der Regelstudienzeit von sechs Semestern ab. Die Autoren des Wissenschaftsrats konnten vorweisen, dass der Mittelwert der Studienlänge für das Jahr 2009 bei sagen-



»Vielleicht ist es für den einen oder anderen wichtig, aus dem engen Bachelor-Korsett auszubrechen, sei es durch ein Auslandssemester oder ein bisschen mehr Muße«

Christian Berthold,
Geschäftsführer von
CHE Consult



»Der Bachelor muss mehr Freiräume für Studierende lassen«

Marlis Tepe, Vorsitzende
der Gewerkschaft Erziehung
und Wissenschaft
(GEW)

haften 5,8 Semestern lag – also unter der Regelstudienzeit. Das war Balsam auf die geschundenen Seelen im Land der Langzeitstudierenden, wo in Statistiken regelmäßig die Studienzeiten der Studienabbrecher herausgerechnet werden.

Die Crux der aktuellen Messung der Wissenschaftsberater ist, dass sie quasi uralte ist und dass sie nur 36 000 Absolventen des Bachelor-Studiums erfasste. Inzwischen studieren in Deutschland aber 1,4 Millionen Studierende auf Bachelor. Nur noch 49 Prozent der Bachelor-Studierenden schafften ihren Abschluss innerhalb der Regelstudienzeit. In einzelnen technischen Hochschulen ist dieser Wert auf ein gefährlich niedriges Maß gefallen: An der Technischen Universität Ilmenau schafften es nur sieben Prozent der Absolventen in der Regelstudienzeit, an der Technischen Universität Freiberg zehn Prozent der Absolventen.

Das ist deswegen so gefährlich, weil der Bachelor ein Massenfach geworden ist. Die Zahl der zuletzt statistisch erfassten Absolventen ist auf über 180 000 gestiegen (2012). Im Jahr 2013 dürfte sie wohl über die 250 000er Marke springen. Genaue Daten liegen allerdings noch nicht vor. Nur so viel ist sicher: Nie gab es in einem Jahr so viele Hochschulabsolventen in Deutschland wie 2013, und die meisten von ihnen haben den Bachelor.

Wie lange die Hunderttausenden Bachelorstudierenden bis zu ihrem Abschluss gebraucht haben, weiß man freilich nicht. Dazu gibt es kaum Daten und keine Ausarbeitung. Weder der Wissenschaftsrat noch das DZHW, beide von der Bundesregierung bezahlt, haben auch nur den Auftrag für einen Faktencheck für die wichtigste Frage der Bologna-Reform: Die Studienzeiten. „Ein Papier zur Studiendauer ist derzeit nicht in Vorbereitung“, ließ etwa der Wissenschaftsrat kühl mitteilen. Gerade so, als seien die Kölner Regierungsberater gar nicht zuständig. Die im Deutschen Studentenwerk organisierten Studentenwerke haben indes schon 2012 die Länder aufgefordert, von der starren Obergrenze von zehn Semestern für die Gesamtstudiendauer abzurücken – weil eben weniger als 40 Prozent der Bachelor-Studierenden es in der Regelstudienzeit schaffen. Passiert ist nichts.

Vielleicht hat das auch einen ganz einfachen Grund. Der 15. Geburtstag des Bachelor-Studiengangs im Jahr 2014 sollte nicht durch schlechte Nachrichten getrübt werden.



DER AUTOR

Christian Füller ist Journalist, Buchautor,
Moderator und Pisaversteher

Der Gründervater

FRITZ BECK Er war der Mitgründer des Studentenwerks München und Gründervater des Deutschen Studentenwerks. Sein Engagement für die Studierenden hat er mit dem Leben bezahlt.

TEXT: Alexander Knaak

Wer war Fritz Beck, dieser international vernetzte Mann, der die zentrale Studierendenorganisation in Deutschland gründete, und dem die Auslandsbeziehungen immer ein Anliegen waren?

Geboren 1889 in Landsberg am Lech, immatrikuliert er sich 1909 an der Universität München. Wenig später gründet er zusammen mit einigen Mitstreitern die Landsberger Studentenschaft, eine Vereinigung zum gemeinsamen Studium und zur Freizeitgestaltung, inspiriert vom Sozialreformer Carl Sonnenschein und dem an der Universität München lehrenden Philosophen und Pazifisten Friedrich Wilhelm Foerster, welcher noch eine wichtige Rolle im Leben Becks spielen sollte. Ab 1912 leitet Beck den Verein für studentische Arbeiterbildungskurse. Bei Kriegsbeginn 1914 wird er aufgrund gesundheitlicher Probleme vom Soldatendienst zurückgestellt. Beck gründet im Herbst 1914 den Akademischen Hilfsbund München zur Unterstützung kriegsgefangener deutscher Akademiker. Zusätzlich unterrichtet er am Lazarett der aus Amerika nach München heimgekehrten Ärztin Sofie Nordhoff-Jung. Anschließend geht er für die Deutsche Christliche Studentenvereinigung, dem deutschen Ableger der bis heute existierenden World Christian Students Federation (WCSF), nach Berlin.

1916 wechselt Beck nach Kopenhagen und vertritt zusammen mit Reinhold Schairer den Deutschen Sonderausschuss für Kriegsgefangenenhilfe in der dänischen Hauptstadt. In Kopenhagen lernt er auch den amerikanischen Philanthropen Conrad Hoffmann kennen, der Beck später bei seinen weiteren Hilfsprojekten unterstützt. Nach der Novemberrevolution 1918 wird Becks Freund und Förderer Foerster von der „revolutionären“ bayerischen Lan-



ZUR PERSON

Fritz Beck, geboren 1889 in Landsberg am Lech, studierte klassische Philologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München. 1910 initiierte er die Landsberger Studentenschaft, 1914 war er Mitbegründer des Akademischen Hilfsbundes in München. Fritz Beck gründete im Jahr 1920 in München den Verein Studentenhaus e. V., das spätere Studentenwerk München. Am 30. Juni 1934 wurde er von der SS in Dachau ermordet.

desregierung als Gesandter nach Bern geschickt. Beck begleitet Foerster als dessen Sekretär. Becks Inspiration in dieser Zeit ist Foersters Schrift „Christentum und Klassenkampf“.

Becks Bundesbrüder der Landsberger Studentenschaft nehmen derweil gemeinsam mit rechtsradikalen Freikorps an der blutigen Unterdrückung der bayerischen Räterepublik im Frühjahr 1919 teil.

Wenig später kehrt Fritz Beck nach München zurück und wird Geschäftsführer des Allgemeinen Studentenausschusses der Universität München (ASTA). Gemeinsam mit dem ASTA-Sekretär der Technischen Universität München gründet Beck im März 1920 den Verein Studentenhaus - die Keimzelle des heutigen Studentenwerks München. Unterstützt werden sie von der WCSF, die seit 1919 mit Förderung Englands und Frankreichs notleidende europäische Studierende durch den European Student Relief (ESR) unterstützt, dessen Generalsekretär Conrad Hoffmann ist. Der ESR nennt sich ab 1925 International Student Service (ISS), in Deutschland als „Weltstudentenwerk“ bezeichnet. Ab 1950 heißt der ISS World University Service.

Beck lädt im September 1920 alle deutschen ASten ein, bei einem Treffen in München über die Gründung eines reichsweiten Dachverbands zu diskutieren. Bei diesem Treffen Anfang 1921 wird Beck damit beauftragt, die Wirtschaftshilfe der deutschen Studentenschaft zu gründen, 1929 umbenannt in Deutsches Studentenwerk. Fritz Beck ist daher als eigentlicher Gründervater des Deutschen Studentenwerks anzusehen. Mit der NS-„Machtergreifung“ wächst der Druck auf Beck, Nationalsozialisten in die Leitung des Studentenwerks aufzunehmen. Beck hatte bereits 1925 „aus



Fritz Beck beim Spaziergehen (l.) und mit seinen Mitarbeitern im Hof der Ludwig-Maximilians-Universität München.



Mitleid“ einen arbeitslosen Jung-Nazi eingestellt, Richard Meier, der später Karriere im Außenpolitischen Stab von SA-Chef Ernst Röhm machte.

Beck sucht im Frühsommer 1933 mit Meiers Hilfe Kontakt zum mächtigen SA-Chef. Ein Angebot des Weltstudentenwerks, außerhalb Deutschlands für es tätig zu werden, schlägt Beck aus, trotz Morddrohungen seitens des NS-Studentenbundes. Er lässt stattdessen Röhm im Juni 1933 zum Vorsitzenden des Trägervereins wählen, dem er weiter als Geschäftsführer vorsteht. Der Trägerverein wird wenig später in Studentenwerk München e. V. umbenannt. Röhm hält sich von der eigentlichen Geschäftsführung des Studentenwerks München fern, und repräsentiert dafür gerne auf der internationalen Tagung des Weltstudentenwerks Mitte 1933 im Kloster Ettal. Es wird der Zwangslage geschuldet sein, dass sich Beck Ende 1933 öffentlich „begeistert“ über seinen neuen Chef Röhm äußert. Anfang 1934 fährt der 45-jährige Beck „zur Kur“ in die Schweiz. Er sucht nach einem Ausweg aus seiner Zwangslage, der befürchteten Absetzung als Chef des Studentenwerks München.

Am 30. Juni 1934 wurde Fritz Beck von der SS verhaftet und ermordet. Zu seinem 80. Todestag würdigt ihn das Studentenwerk München mit einer Büste von Egon Stöckle.



Ende Mai 1934 nach München zurückgekehrt, lauern ihm am 30. Juni 1934 SS-Leute auf. An diesem Tag lässt Hitler im Rahmen des „Röhmputsches“ parteiinterne Gegner ermorden. Auch zahlreiche andere Regimegegner wie Beck werden bei dieser Gelegenheit eliminiert. Bis 1945 wird Beck von nun an totgeschwiegen. 1946 werden seine Leistungen erstmals in der Süddeutschen Zeitung gewürdigt. Nach zahlreichen anderen Ehrungen in den vergangenen Jahrzehnten ließ das Studentenwerk München zu seinem 80. Todestag am 30. Juni 2014 im Studentenhauseine Büste Fritz Becksaufstellen.



DER AUTOR

Alexander Knaak ist promovierter Kunsthistoriker, Publizist und Übersetzer. Spezialgebiet: die deutschen Studentenwerke

PRAKSI



Gesunder Genuss

NACHHALTIGKEIT Die Studentenwerke setzen auf Regionalität, Qualität, Ressourcenschonung und Tierschutz bei der Auswahl ihrer Produkte. Die Gäste wissen das nicht nur zu schätzen, sie fordern es sogar ein.

TEXT: Ruth Lemmer **FOTOS:** Volker Lannert

Ein erdiger Geruch steigt in die Nase. Die Luft ist kühl, aber nicht eisig. Und es ist dunkel. So fühlen sich Annabelle, Augusta und Valencia wohl. Die Kartoffeln lagern in riesigen Holzkisten, die hallenhoch gestapelt sind. Sie werden auf Bestellung sortiert, verpackt und ausgeliefert. Die Kartoffelsorte Valencia wird an das Frischeteam Kluth in Willich geliefert, ein Geschwisterpaar, das die Kartoffeln schält und mit seinen Kleinlastern küchenfertig zum Studentenwerk Düsseldorf bringt. Der Familienbetrieb Kallen in Dormagen-Stürzelberg hat mit seinem Angebot bei der Ausschreibung der Gastronomie des Studentenwerks überzeugt. Er konnte nachhaltiges Wirtschaften belegen, jeder Schritt vom Setzling bis zur Ernte der Früchte und des Gemüses ist nachvollziehbar. Zudem besitzt der Hof das renommierte QS-Zertifikat (Qualitätssicherung) für Lebensmittel. Die frischen Produkte sind nach einer Fahrt von rund 50 Kilometern bei den Köchen. Seit diesem Frühjahr essen Düsseldorfer Studierende neben den Knollen auch Erdbeeren und Spargel vom regionalen Erzeuger Bauer Kallen, der pro Jahr rund 8000 Tonnen Kartoffeln und 500 Tonnen Erdbeeren erntet.

„Wir setzen bei der Regionalität und Nachhaltigkeit Akzente“, sagt der Leiter der Gastronomie im Studentenwerk Düsseldorf, Horst M. Kafurke. Er hat in den fünf Jahren, die er nun dabei ist, den Zentraleinkauf nach und nach auf Regionalität und Nachhaltigkeit sowie auf Qualität, Ressourcenschonung



»Unsere Maßnahmen und Entscheidungen orientieren sich grundsätzlich gleichermaßen an langfristigen Aspekten der Wirtschaftlichkeit, Umweltverträglichkeit und der Bedarfsnotwendigkeit der Studierenden«

Frank Zehetner,
Geschäftsführer
des Studentenwerks
Düsseldorf

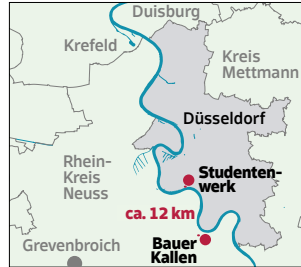
und Tierschutz ausgerichtet. „Zuerst haben wir auf bedrohte Tierarten wie Thun-, Schwert- und Hai-fisch verzichtet, dann auf Eier von Hühnern aus Bodenhaltung und Freiland umgestellt.“ Zuletzt hat sich das Studentenwerk der „Aktion Tierwohl“ angeschlossen, die Standards für die Rinder- und Schweinezucht sowie für die Schlachtung formuliert. „Wir gehen Schritt für Schritt vor“, sagt der 53-jährige Gastronomieleiter. „Kaffee, Kakao und Tee sind schon lange fairtrade und Bio, aber es gibt auch Grenzen.“ Bei Bio-Ananas von der Elfenbeinküste gruselt es den Küchenmeister ebenso wie bei Ananaskäse auf der veganen Pizza.

Die Gastronomie des Studentenwerks Düsseldorf setzt auf gesunde und zeitgemäß leichte Ernährung – ganz wie ihre anspruchsvollen und hungrigen Kunden. Alle Lebensmittelzulieferer müssen ihr Qualitätsmanagement offenlegen. „Schon in der Ausschreibung fragen wir nach nachhaltigem Wirtschaften und legen Qualitätsmerkmale für jede Warengruppe und jedes Produkt genau fest“, beschreibt Kafurke. Der strikten Bewertungsmatrix aus hohen Zertifizierungsstandards, Waren- und Servicequalität müssen Lieferanten standhalten. Wie der Familienbetrieb Kallen, in dem mit Sohn Johannes schon die vierte Generation auf dem Acker arbeitet. Der 28-jährige Agrarbetriebswirt ist für die Produktion zuständig, während Vater Max Josef und Mutter Christine über die Zahlen herrschen und gute bäuerliche Tradition mit modernem Wissen verbinden: Die Fruchtfolge aus Kartoffeln, Zuckerrüben, Gerste

oder Weizen sorgt für die Regeneration der Böden; Wildschutzstreifen aus Kräuterarten und Gräsern zwischen den Feldern werden für Rebhühner und Feldhasen gesät; Wasser aus dem eigenen Brunnen fließt durch einen Brauchwasserkreislauf; und auf Weiden und Streuobstwiesen wachsen gefährdete Pflanzen wie die schlanke Schwarzpappel sowie der gelb blühende Zottige Klappertopf.

Letzteres ist kein romantisches Schmankerl, sondern Naturschutz, der zur inneren Haltung von Gastronomen wie Gästen passt. Freilich spielt auch der Preis eine Rolle. Aber einer der jährlich 711 000 Becher Kaffee für 1,20 Euro, der Rheinische Schnippelbohneintopf mit Weizenbrötchen für 1,10 Euro oder 100 Gramm Salat für 73 Cent sind für die Studierenden erschwinglich. Das Gastronomieteam unter der Leitung von Horst M. Kafurke sorgt in neun Mensen und 15 Cafeterien in Düsseldorf, Krefeld, Mönchengladbach, Kleve und Kamp-Lintfort täglich rund 12 000 Studierenden, Hochschulmitarbeitern und auswärtigen Gästen. 2013 wurden fast 1,4 Millionen Mensa-Essen ausgegeben, davon rund 40 Prozent vegetarisch und vegan. In einer Befragung der Düsseldorfer „Neue Rhein Zeitung“ (NRZ) lobten Erstsemester die Vielfalt und die gemütlichen Räume. Eine Geisteswissenschaftlerin schwärmte: „Mein Lieblingsort an der Uni ist überall dort, wo es was zu essen gibt.“

Vielfalt und Gemütlichkeit gibt es längst nicht mehr nur in der Mensa Universitätsstraße mit Essen I und II, Wokstation und Vegetarischem zur Mittagszeit. Auf dem Campus der Heinrich-Heine-Universi-



REGIONAL UND NACHHALTIG

Das Studentwerk Düsseldorf versorgt in neun Mensen und 15 Cafeterien in Düsseldorf, Krefeld, Mönchengladbach, Kleve und Kamp-Lintfort täglich rund 12 000 Gäste. Im Jahr werden dafür circa 500 t Erdbeeren, 8000 t Kartoffeln und demnächst auch Spargel geerntet.

tät Düsseldorf werden im EX LIBRIS an sieben Tagen in der Woche Brötchen, Baguette, Wraps, Kaffee und Tee serviert. Im restaurant & bar campus vita werden an fünf Tagen bis 20:30 Uhr Pasta, Gegrilltes und Pizza frisch zubereitet. Pizzateig, Marmorkuchen und Brötchen liefert die Bäckerei Terbuyken aus dem 13 Kilometer entfernten Handwerksbetrieb, dessen „10 goldene Qualitätsregeln“ mit den Anforderungen der Studentenwerksgastronomie übereinstimmen. Geschmacksverstärker, gehärtete Fette oder Farbstoffe, gentechnisch veränderte Produkte sowie Zusatzstoffe sind tabu. „60 Prozent unserer Kriterien beziehen sich auf die Qualität“, betont Gastronomieleiter Kafurke. Das unterstreicht auch Frank Zehetner, Geschäftsführer des Studentenwerks Düsseldorf: „Qualität und Nachhaltigkeit haben bei uns Priorität.“ Da ist der Preis nicht ganz, aber beinahe sekundär.

Horst M. Kafurke bleibt kontinuierlich im Gespräch mit seinen Lieferanten - und manch einer kommt sogar hin und wieder auch in die Mensa wie zum Beispiel Bäcker Peter Terbuyken. „Für diese klar definierte Zielgruppe haben wir auch schon eigene Rezepte entwickelt“, erzählt er. Eine enge Zusammenarbeit zwischen Lebensmittelproduzenten und Studentenwerksgastronomie ist an allen Hochschulstandorten eine Voraussetzung für die gesteigerte Qualität. In den anderen 57 Studentenwerken in Deutschland sieht es ähnlich aus. So erhöhen zum Beispiel vom Studierendenwerk Trier organisierte Besuchstage bei den Zulieferern die Transparenz. Das Hofgut Serrig, eine Zweigstelle der Lebenshilfswerke Trier, zeigt gerne seine Aufzucht von Schweinen, Rindern und Geflügel. Und in Heidelberg-Handschuhsheim gibt es in diesem Jahr etwas ganz Besonderes: Ein regionaler Gartenbauer säte in diesem Frühjahr zum ersten Mal eine eigens für das Studierendenwerk Heidelberg gezüchtete Tomate aus. Im Juli wurden die ersten Tomaten geerntet und in den Heidelberger Mensen verarbeitet.

Detailorientiert arbeitet Horst M. Kafurke von seinem Büro in Düsseldorf aus. Was in der Mensaküche selbst hergestellt wird, was als halbfertiges oder fertiges Lebensmittel angeliefert wird, wägt er genau ab. So zum Beispiel die Herstellung von Kartoffelpüree und Bratkartoffeln aus Bauer Kallens exklusiv angebauter Sorte Valencia. Nachdem das Küchenteam mehrere Sorten ausprobiert hatte, verwendet das Studentenwerk jetzt nur noch diese Kartoffel: Sie ist kräftig im Geschmack, herrlich gelb und wird nun exklusiv für das Studentenwerk Düsseldorf angebaut.



Studentenwerkstomate Im Juli 2014 konnten die ersten eigens für das Studierendenwerk Heidelberg gezüchteten Tomaten in den Heidelberger Mensen gegessen werden.



Vom Feld in die Mensa Bauer Kallen in Dormagen-Stürzelberg baut Erdbeeren, Kartoffeln und Spargel für die Mensen des Studentenwerks Düsseldorf an.

Der Schanzenhof in Korschenbroich-Glehn liefert dem Studentenwerk die alte Apfelsorte Wellant. Den kompletten Bestand hat sich das Studentenwerk „gesichert“. Es bestellt rund 500 kg pro Jahr als Speiseapfel. Aus den Äpfeln, die nicht als Speiseapfel geeignet sind, wird ein sortenreiner Apfelsaft - ebenfalls exklusiv für das Studentenwerk - hergestellt und in den Cafeterien verkauft.

Die Josefsbrauerei aus Olsberg im Hochsauerlandkreis, ein Getränkehersteller mit behindertengerechten Arbeitsplätzen, liefert Säfte, Eistee und Cola, die dann neben dem US-Platzhirsch steht. Milch und Kakao, Fruchtmolke und Vanillemilch werden vom Milchbauern Große Kintrup in Münster-Handorf geliefert. Diese Produkte werden in der betriebseigenen Molkerei hergestellt. Aufgrund der guten Produkte, hat dieser Betrieb nach dem Studentenwerk Münster nun auch das Studentenwerk Düsseldorf als Kunden gewonnen. Für seinen ersten

Vertrag mit dem Studentenwerk Münster kaufte Leonhard Große Kintrup 2010 extra 30 Kühe. Jetzt erweitert er wieder, weil er ab 2015 auch die diversen Standorte des Düsseldorfer Studentenwerks beliefern wird.

Manche Produkte gibt es ganzjährig, Erdbeeren dagegen gibt es im Frühsommer nur für kurze Zeit. Im vergangenen Jahr hatte Bauer Kallen Glück: Seine Erdbeer-Sorte Clairi blühte ein zweites Mal und die Beeren reiften im Spätsommer erneut. Vielleicht können sich die Studierenden auch in diesem Jahr auf eine zweite Erdbeer-Saison in den Mensen und Cafeterien freuen.



DIE AUTORIN

Ruth Lemmer ist freie Journalistin in Düsseldorf

» www.dasmedienbuero.de

Werkstatt Europa

Alle sprechen von europäischer Staatsbürgerschaft. Hier wird sie gelebt und umgesetzt, ganz praktisch. Sebastiaan Janssens, Journalismus-Student an der Artesis Plantijn Hogeschool Antwerpen, erklärt den Künstlern Thé van Bergen aus den Niederlanden und Kelly Schacht aus Belgien sowie elf Studierenden aus verschiedenen europäischen Ländern, was er unter dem Begriff „Identität“ versteht. Das war das Thema, mit dem sich die Studierenden im Juli 2014 eine Woche lang in Antwerpen beschäftigt haben. Parallel dazu fand ein Workshop zum Thema „Wurzeln“ in Straßburg statt. Die 12 internationalen Studierenden interpretierten dieses Thema unter Anleitung des Cross-Over-Künstlers Daniel Depoutot sowie des Illustrators Rafael Urwitter in Form von Malerei, Bildhauerei und Buchillustration. Vier weitere Workshops wurden zeitgleich in Freiburg, Padua, Viana do Castelo und Luxemburg durchgeführt.

Überhaupt: Was verstehen europäische Studierende unter Identität, Wurzeln, Heimat, Konflikt, Freiheit und Dialog? 144 Studierende verschiedener Disziplinen aus sechs europäischen Ländern haben sich mit diesen Themen im Sommer 2014 auseinandergesetzt. Die interdisziplinären, einwöchigen Workshops wurden von namhaften Künstlern betreut. Daraus entstanden kreative, innovative und vielfältige Werke aus den Bereichen der bildenden und angewandten sowie darstellenden Kunst. Die Ergebnisse der Werkstätten werden im Jahr 2015 in Antwerpen vorgestellt. *ml*

EUROPEAN CITIZEN CAMPUS

Das **European Citizen Campus (ECC) Projekt** wird von zehn europäischen Partnern aus sechs europäischen Ländern durchgeführt. Ziel des Projekts ist es, mit sechs unterschiedlichen Werkstätten, betreut von zwölf namhaften internationalen Künstlern, ein internationales Kulturaustausch- und Mobilitätsprogramm zu schaffen, in dem

sich die Studierenden mit dem Thema Unionsbürgerschaft beschäftigen. Koordinator ist das Deutsche Studentenwerk.

With the support of the culture programme of the European Union



» www.european-citizen-campus.eu

FOTO: ALBERT GRÖNDAHL







Stilvoll essen

MENSA-KULTUR Vom Blechtablett zum schönen Porzellan-Service: Die Studentenwerke nutzen heute moderne Teller, Tassen und Schüsseln. Ein Blick in acht Geschirrschränke.

TEXT: Sabine Jawurek **FOTOS:** Kay Herschelmann

Das Runde folgt auf das Eckige: Am 18. Juli 2014 wurde die Uni-Mensa des Studentenwerks Bielefeld geschlossen. Damit endete nach 39 Jahren eine Ära: An diesem Tag lief das letzte Portionstablett vom Band. Bis dahin war Bielefeld das einzige verbliebene Studentenwerk in Deutschland, das seine Mittagessen noch auf dem viereckigen Kunststoff-Tablett mit den charakteristischen Vertiefungen ausgegeben hat. Für die Studierenden war das Kult, nicht zuletzt wegen der roten Transportbänder. Die stehen nun auch still. In seiner neuen Mensa im Gebäude X serviert das Studentenwerk die Menüs nun auf runden Tellern und in Schälchen - natürlich gibt es ein Trägertablett.

Damit hat sich das Studentenwerk Bielefeld eingereiht: Alle 58 Studentenwerke nutzen schönes und zeitgemäßes Geschirr. Das ist auch eine Reaktion auf die sich verändernden Bedingungen in der Hochschulgastronomie und beim Essverhalten. Vor allem die optimierten Abläufe in den Mensen verlangen moderne, funktionale Geschirrtteile - von der Produktion über die Ausgabe bis hin zum ressourcenschonenden Spülvorgang.

Jedes Studentenwerk hat sein individuelles Service, mit individuellem Design: bunt, asymmetrisch, schlicht, witzig, elegant und robust. Die meisten sind aus Porzellan, es gibt aber auch andere Materialien. Einige haben ein Logo, andere nicht. Zu fast jedem Geschirr gibt es einen Kinderteller. Das Studentenwerk Marburg hat seine historischen Tablett und Porzellanteile aufbewahrt und präsentiert sie in einer Vitrine: eine kleine Kulturgeschichte der Mensa. Und es gibt Allianzen: Acht der elf ostdeutschen Studentenwerke nutzen das gleiche Porzellan-service. Das Logo haben sie zusammen mit dem Hersteller entwickelt, für jedes Studentenwerk in einer anderen Farbkombination.



Akademisches Förderungswerk, Bochum

Dank dem orangefarbenen „Q“ ist die Zuordnung ganz einfach: Das Geschirr gehört ins „Q-West“ des Akademischen Förderungswerks (AKAFÖ). Und genauso modern wie diese neue Ganztags-Gastronomie sind auch die Teile: rund, leicht asymmetrisch und sehr großzügig. Auffällig ist die kleine Salatschüssel mit dem Knick im Rand. Das Q-Logo hat die Marketing-Abteilung des AKAFÖ übrigens selbst entwickelt.

Hersteller: Seltmann Weiden **Auflage:** ca. 2.000 Stück pro Teil **Teile:** Pasta-, Pizza-, Salat-, Suppen-, Beilagen-, Unter-, Kuchen-, Cookie- und ovale Dinnerteller sowie drei verschiedene Kaffeetassen mit Untertassen **Einsatz:** seit 2014 täglich im Gebrauch, in der Gastronomie Q-West **Besonderheit:** Flammkuchenbretter

»Das Q-West-Geschirr ist einzigartig. Uns war das einheitliche Gesamtbild wichtig, deshalb taucht das Logo überall auf«

Rebekka Feldhaus, Auszubildende zur Köchin im Q-West



Studentenwerk Marburg

1962 gehörten zur Erstausrüstung der Mensa Erlenring die silbernen Blechtablets. Zehn Jahre später folgten die weißen Kunststofftablets. Beide waren bis etwa 2002 im Einsatz, dann wurden sie zusammen mit der alten Spülmaschine ausgemustert. Bereits in den 1950er Jahren in der Alten Mensa in der Reitgasse führte das Studentenwerk das historische Geschirr mit dem grauen Logo der Alten Universität ein, 2008 das aktuelle mit eigenem rot-schwarzem Logo. Entworfen hat dieses Logo Helmi Ohlhagen vom Institut für Bildende Kunst der Philipps-Universität Marburg.

Aktuelles Geschirr mit Logo des Studentenwerks

Hersteller: Bauscher **Auflage:** 200 bis 300 Stück je Teil **Teile:** Menü- und Mittelsteller, Kaffee- und Suppentasse, jeweils mit Unterteller, sowie Dreiecksteller für Salat ergeben ein Set **Einsatz:** bei besonderen Anlässen – wie Verwaltungsratssitzungen, Dienstjubiläen, Weihnachtsfeiern, gemeinsamen Veranstaltungen mit der Philipps-Universität Marburg oder VIP-Catering



»Trotz des schönen Geschirrs
– wir schauen auch über
den Tellerrand hinaus«

Barbara Hoffmann, Köchin



1960er Jahre



1970er Jahre



1950er Jahre



ab 2008

Studentenwerk Göttingen

Dank dem Kunststoff Melamin ist das Geschirr des Studentenwerks Göttingen fast unkaputtbar. Ein weiteres Merkmal sind seine Farben: In den grünen Schalen gibt es die Bio-Stärkebeilagen, in den weißen werden Dessert, Salat, Eintopf, Stärke- und Gemüsebeilagen serviert. Die gelb-rot-gesprenkelten Teller sind einerseits die Mensa-Kinderteller, andererseits können sich die Studierenden das komplette Set mit diesem Muster für zu Hause kaufen.

Hersteller: Ornamin-Kunststoffwerke **Modell:** Campus
Material: Melamin MF **Auflage:** ca. 35.000 Teile **Teile:** achteckige und runde Schalen sowie achteckige Teller
Einsatz: seit Sommer 2008 in vielen Einrichtungen im täglichen Gebrauch
Besonderheit: grüne Schalen für Bio-Stärkebeilagen

»Unser Geschirr ist sehr leicht und die Teller verursachen beim Gebrauch keinen Lärm«

Martina Reimann, Serviceleiterin



Studentenwerk Essen-Duisburg

Charakteristisch am Geschirr des Studentenwerks Essen-Duisburg ist die Form der Teller: großzügig, flach und viereckig. Darüber hinaus besticht es durch Purismus, Eleganz und Modernität. Das blau-gelbe Logo auf den Tellern ist eine Variation des Studentenwerk-Logos. Entworfen hat es 2009 die damalige studentische Mitarbeiterin Anna Lisa Wilbs.

Hersteller: Bauscher **Modell:** Options **Design:** Atelier Bauscher by Brigitte Johannes und Ottenwälder & Ottenwälder, 2001 **Teile:** flache, tiefe, rechteckige und Dessert-Teller, Bowls, Suppentassen **Einsatz:** täglich im Gebrauch; im Restaurant in Essen, im Café Vision in Duisburg – außerdem bei Aktionen in der Hauptmensa Essen

»Auf einem tollen Geschirr macht das Anrichten eines guten Essens noch mehr Spaß«

Achim Herrmann, Küchenleiter am Campus Essen





Studentenwerk München

Das Geschirr des Studentenwerks München ist rund, schlicht und ideal zu kombinieren. Zum Set gehört das GN 1/1 Tablett aus Kunststoff, ebenfalls mit Logo. Entwickelt hat das Logo die Agentur ediundsepp, die Gestaltung des Geschirrs stammt von der Agentur elementare teilchen GmbH. Auf dem Porzellan erscheint das Logo in Rot, Blau und Grün - begleitet von dynamischen Linien.

Hersteller: Bauscher **Auflage:** ca. 20.000 Teller und ca. 60.000 Beilagenschalen **Teile:** tiefe und flache Teller, Bowls, Beilagenschüsseln. 1 Set = Teller oder Bowl + Beilagenschüssel(n) + Tablett **Einsatz:** seit 2009 täglich im Gebrauch; in den Mensen, StuCafés und StuBistros **Besonderheit:** GN 1/1 Tablett aus Kunststoff

»Unser Porzellan mit Logo: das beste Mittel, um Kochkunst zu veredeln«

Karl-Josef Severin,
Betriebsleiter Mensa Pasing



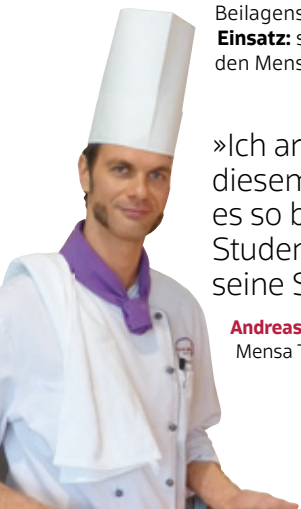
Studentenwerk Berlin

Das bunte Geschirr des Studentenwerks Berlin macht auf jeden Fall gute Laune! Die verschiedenen Teile sind rund, sehr robust und kommen in vier Farben auf den Tisch: Rot, Blau, Grün und Gelb. Man kann sie ideal mixen – auch gestapelt sehen sie toll aus. Ihre Qualität beweisen sie seit Jahren im täglichen Einsatz.

Hersteller: Steelite **Modell:** Rio und Freedom **Auflage:** ca. 2.500 Stück pro Teil **Teile:** Vorspeisen-, Menü-, Aktions- und Eintopfeller, Suppen-/Beilagenschalen, Salat-/Dessertschalen **Einsatz:** seit 2005 täglich im Gebrauch; in den Mensen, vereinzelt in Cafeterien

»Ich arbeite gerne mit diesem Geschirr, weil es so bunt ist wie das Studentenwerk und seine Studierenden«

Andreas Herget, Koch in der Mensa TU Hardenbergstraße



FOTOS: STUDENTENWERK MÜNCHEN, STUDENTENWERK BERLIN, STUDENTENWERK THÜRINGEN, STUDENTENWERK FRANKFURT AM MAIN (PERSONEN)



Studentenwerke Ost Studentenwerk Thüringen

Acht der elf ostdeutschen Studentenwerke nutzen dieses schlichte und funktionale Geschirr mit zweifarbigem Logo. In jedem Studentenwerk haben die zwölf Vierecke eine andere Farbkombination - in Thüringen zum Beispiel Blau/Rot. Das ursprüngliche Logo hat Brigitte Wehrhan aus Jena entworfen. Später haben es der Hersteller, das Studentenwerk Thüringen und die beteiligten ostdeutschen Studentenwerke gemeinsam fertiggestellt.

Hersteller: Kahla **Modell:** System plus **Auflage:** etwa 80.000 Teile **Teile:** Espresso- und Milchkaffeetasse/Untertasse, zwei Kaffeetassen, Mittel-, Suppen- und Speiseteller, Salatschale, Zuckerdose, Sahnegießer **Einsatz:** seit 1995 täglich in allen Einrichtungen im Gebrauch, seit 2007 aktuelles Logo **Besonderheit:** für Sonderveranstaltungen Modell Elixyr, ohne Logo

»So modern, bunt und vielfältig wie das Mensageschirr sind auch die Angebote in unseren Mensen und Cafeterien«

Michael Pfeifer, Küchenleiter der Mensa Carl-Zeiss-Promenade



AKTION: »FRISIER' DIR DEIN GENIE«



Studentenwerk Frankfurt am Main

Willi Weissenburger, damals Student der Hochschule RheinMain, hat 2010 für das Studentenwerk Frankfurt am Main vier Teller mit witzigen Köpfen berühmter Personen gestaltet. Der Clou: Sie haben keine Haare! Die Studierenden sollen sie mit ihrem Mensa-Essen „frisieren“. 2011 hat das Studentenwerk bei der Aktion „Frisier' Dir Dein Genie“ die schönsten Teller-Fotos auf seiner Facebook-Seite gepostet.

Hersteller: Kahla **Auflage:** Albert Einstein, Johann Wolfgang von Goethe und Leonardo da Vinci = 758 Stück, Charles Robert Darwin = 234 Stück **Teile:** vier Teller mit vier verschiedenen Motiven bilden ein Set **Einsatz:** seit 2011 täglich in mehreren Mensen und Cafeterien im Gebrauch **Besonderheit:** Aktion „Frisier' Dir Dein Genie“

»Unglaublich, wie kreativ die Studierenden unsere Menüs auf den Tellern dekoriert haben«

Pierre Damster, Koch



PROFILE



Der leise Stratege

ANDREAS BARNER Bildung für alle und lebenslanges Lernen hält er für wichtige Aufgaben der Zukunft, ebenso wie die Akademisierung der Weiterbildung.

TEXT: Marion Koch **FOTOS:** Kay Herschelmann

Er spürt, dass es um etwas Bedeutendes geht. Andreas Barner, Chef des Pharmakonzerns Boehringer Ingelheim, hält eine Mappe mit den Ergebnissen einer Studie in der Hand. Listen von Zahlen, Vergleichswerte, die belegen, dass ein Medikament des Unternehmens auf dem richtigen Weg ist, dass es für viele Patienten Besserung verspricht, weil es wirksamer ist als die Standardtherapie. Barner blickt aus dem Fenster seines lichten Büros in der siebten Etage auf das Werkgelände in Ingelheim bei Frankfurt am Main und lächelt.

„Das war eines der Schlüsselmomente in meinem Leben“, sagt er heute. Solche Augenblicke der Bedeutsamkeit sind es, die Barner vorantreiben, die ihm das Gefühl geben, einen Beitrag zu leisten, die Welt ein wenig besser zu machen - die ihn zu dem gemacht haben, was er heute ist.

Andreas Barner, 61 Jahre alt, feine, drahtige Gestalt, sympathisch fester Händedruck, gehört zu den Top-Managern des Landes. Er führt einen Weltkonzern mit 46 000 Mitarbeitern, ist Mitglied von Vorständen, Beiräten und Senaten einflussreicher Wirtschafts- und Wissenschaftsverbände - und seit Sommer vergangenen Jahres auch Präsident des Stifterverbands für die Deutsche Wissenschaft, des Verbands, der zu den größten privaten Förderern der deutschen Forschungslandschaft zählt und entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung der deutschen Hochschulen nimmt.

3000 Unternehmen, darunter so gut wie alle Dax-Konzerne, Verbände und Stiftungen gehören der Organi-

sation an. 150 Millionen Euro steckt sie in jedem Jahr in Bildung und Forschung. Der Stifterverband publiziert den Hochschulbildungsreport, berät die Politik, arbeitet mit dem Bundesforschungs- und Bundeswirtschaftsministerium zusammen, unterstützt Strategien, mit denen sich Bildung und Arbeitsmarktbedarf besser verzahnen lassen.

Sein Vorgänger, der Großunternehmer Arend Oetker, hat den Boehringer-Chef für das Präsidentenamt vorgeschlagen. Wird Barner nun fortsetzen, was Oetker auf den Weg gebracht hat? Wofür steht der Nachfolger, der als Brückenbauer zwischen Forschung und Wirtschaft gilt? Wie hält er es mit Chancengleichheit, Breitenförderung und einem offeneren Hochschulzugang?

Barner reist gewöhnlich mit dem Zug an. Im Hauptstadtbüro des Stifterverbands am Pariser Platz Nummer 6, gleich am Brandenburger Tor, stehe er plötzlich mit seiner Aktentasche in der Tür, sagt Verbandssprecher Moritz Kralemann, allein, ohne Entourage, wie das bei vielen Managern der oberen Führungsebene üblich sei.

Seine Aufgabe als Präsident sieht Barner nicht darin, Antworten auf die drängenden bildungspolitischen Fragen der Zeit zu finden. „Die Position gibt mir die Chance, durch gezieltes Fragestellen Signale in die akademische Welt zu senden, Einfluss darauf zu nehmen, wie Universitäten funktionieren und Studiengänge gewandelt werden“, sagt er.

Als höchster Repräsentant des Stifterverbands hält er Vorträge und Reden, verleiht Preise, führt Interviews. Er sei sehr engagiert, sagt Sprecher Kralemann. Nur fo-

tografieren lasse er sich nicht gern. Doch darum kommt er nicht herum.

„Bitte den Kopf etwas nach links“, dirigiert ihn der Fotograf des Deutschen Studentenwerks in dem lichten Büro in Ingelheim. Andreas Barner lächelt, macht, was von ihm verlangt wird. Bis zu einem gewissen Punkt. Den Schlips lockern, den oberen Knopf an seinem Hemd öffnen? Das ist nicht drin. Kein offizielles Foto, auf dem er je so abgelichtet wurde. Er lächelt bestimmt.

Es sind nicht die Scheinwerfer der Kameras, das Rampenlicht, das Barner anzieht. Schon im Medizinstudium an der Universität seiner Heimatstadt Freiburg habe er erkannt, dass er nicht Arzt werden und einzelne Patienten behandeln wolle, dass er als Forscher viel mehr bewegen könne, erklärt er. Die Früchte seiner Arbeit sollten für viele Menschen eine Bedeutung haben. Sich das entsprechende Wissen anzueignen, fiel ihm nicht schwer. Und dann ist er doch nicht Forscher, sondern Manager geworden.

Nachdem Barner in Medizin und dazu noch an der Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH) Zürich in Mathematik promovierte (1983), entschied sich der 30-Jährige gegen die Hochschulwelt - und für eine Karriere in der Pharmaindustrie.

„Er hätte sicher das Zeug dazu gehabt, zu habilitieren“, sagt sein Doktorvater an der ETH, Hans Foellmer. Barner habe sich durch eine hervorragende Intelligenz ausgezeichnet, sei sehr ehrgeizig, diszipliniert und auf die Sache fokussiert gewesen. Noch heute steht der emeritierte Mathematikprofessor der Humboldt-Universität zu Berlin mit seinem ehemaligen Doktoranden in gelegentlichem Kontakt.

1983 wechselte Barner in die Forschung bei der Ciba-Geigy AG (heute Novartis) in Basel. Neun Jahre später (1992) wurde er ins Management von Boehringer geholt. Seit 1999 ist er Mitglied der Unternehmensleitung, seit 2012 deren Vorsitzender.

Dabei ist Barner aufgewachsen in einem Umfeld von Wissenschaft und Forschung. Der Vater, Martin Barner, war ein bekannter Mathematiker, hat an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg gelehrt, war Direktor des Mathematischen Forschungsinstituts Oberwolfach im Schwarzwald. Vielleicht war das ein Grund, warum der Sohn, Andreas Barner, sich nach der Medizin der Mathematik gewidmet hat.

Forschung und Wirtschaft, das gehört für Barner eng zusammen. In beiden Bereichen hat er sich einen Namen gemacht, engagiert sich in zahlreichen Organisationen. Er ist Mitglied im Präsidium



»In gewisser Weise haben wir ähnliche Ziele wie das Deutsche Studentenwerk, nur eben auf ganz unterschiedliche Weise«

Andreas Barner

des Bundesverbands der Deutschen Industrie und des Verbands der Chemischen Industrie, sitzt im Senat der Max-Planck-Gesellschaft und der Helmholtz-Gemeinschaft, engagiert sich im Hochschulrat der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Und damit ist die Liste seiner Aufgaben längst nicht komplett.

Aus dieser Reihe nebenberuflicher Beschäftigungen sticht das Amt des Präsidenten des Deutschen Evangelischen Kirchentags 2015 in Stuttgart heraus. Auch das erklärt sich aus seiner Vita. Barner kam als viertes von sieben Kindern auf die Welt, wurde im christlichen Glauben erzogen - und ist heute einer der wenigen deutschen Manager mit dem Anspruch, seine Religion in die Wirtschaftswelt zu tragen. „In seinem Unternehmen müht sich der bekennende Protestant, nicht zuerst dem Mammon, sondern den Menschen zu dienen“, schreibt die Wirtschaftswoche über ihn.



ZUR PERSON

Andreas Barner, 1953 in Freiburg im Breisgau geboren, promovierte an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg in Medizin und erwarb an der Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH) Zürich den Dokortitel für Mathematik. Vier Jahre lang (1979-1983) war er Wissenschaftlicher Assistent an der ETH. 1983 wechselte er zum Schweizer Pharmaunternehmen Ciba-Geigy (heute Novartis). Seit 1992 ist er für Boehringer Ingelheim, den zweitgrößten Pharmakonzern Deutschlands, tätig, seit 1999 als Mitglied der Unternehmensleitung, seit 2012 als deren Vorsitzender. Daneben ist er Mitglied in einer Reihe renommierter Wirtschafts- und Wissenschaftsverbände. Barner lebt in Ingelheim bei Frankfurt am Main, ist verheiratet und hat eine Tochter.

Im weitesten Sinne schätzt Barner auch die Arbeit des Stifterverbands als sozial ein: „In gewisser Weise haben wir ähnliche Ziele wie das Deutsche Studentenwerk“, sagt er. Beide Organisationen versuchen, möglichst gute Studienbedingungen zu schaffen und möglichst viele Studierende zum Abschluss zu bringen, sagt er, „nur eben auf ganz unterschiedliche Weise“.

Barner begrüßt, dass der Stifterverband heute den Begriff der Talentförderung weiter auslegt. Dass er nicht mehr nur traditionell Mathematikolympiaden oder Fremdsprachenwettbewerbe für Begabte ausschreibt, sondern auch Benachteiligte unterstützt oder Programme für Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund ausschreibt. Hier schließt sich für ihn der Kreis zur Chancengleichheit und Breitenförderung: „Jeder sollte die Möglichkeit bekommen, das Beste aus seinen Anlagen zu machen“, sagt er.

In den vergangenen Jahren sei es durch zahlreiche Initiativen gelungen, mehr Abiturienten aus ärmeren Verhältnissen zu einem Studium zu bewegen. Nun gehe es darum, die Abbrecherquote an Hochschulen zu reduzieren und diesen Studierenden zu einem erfolgreichen Abschluss zu verhelfen.

Barner spricht sich für vielfältige Möglichkeiten aus, zu studieren. „Je freier der Zugang zu einer Hochschule, desto weniger hinderlich ist es, in einer früheren Lebensphase etwas nicht gemacht zu haben“, sagt er. Bildung für alle, lebenslanges Lernen, das hält er für eine wichtige Aufgabe der Zukunft. Die Akademisierung der Weiterbildung sei eine gute Sache, gerade angesichts der wachsenden Lebensarbeitszeit. „Es sollte mehr Unternehmen geben, die ihre Mitarbeiter zum Lernen in ein Sabbatical an die Universität schicken“, rät der Präsident.

Die Hochschule 2020 wird ein Problem haben, glaubt er. „Es wird wahrscheinlich weniger Studierende geben, weniger deutsche Promovierende und weniger Doktorarbeiten.“ Ob es den Einrichtungen gelinge, dennoch genug Studierende auszubilden, sie zur Promotion zu führen und mehr Forschung zu importieren, sei eine Frage ihrer Offenheit. Wissenschaftliche, soziale, wirtschaftliche Interessen – für den Manager mit zwei wissenschaftlichen Dokortiteln, einem Ehrendoktor und einem Ehrenprofessor, lassen sie sich nicht voneinander trennen.

„Damit wir klug werden“ ist die Losung des Kirchentagspräsidenten Barner und das ist wohl auch seine persönliche Losung, beruflich wie privat. Er gilt als kultiviert, geht gerne ins Theater, interessiert sich für klassische Musik, spielt Klavier. Regelmäßig geht er joggen. Barner lebt dort, wo er arbeitet, in Ingelheim. Er ist verheiratet, hat eine Tochter.

Zum Einstieg in sein Amt hat sich Barner eine anspruchsvolle Zielmarke gesetzt. In einem Interview mit dem Manager-Magazin spricht er sich für den Bildungs-Cent aus: Für eine bessere Hochschulfinanzierung soll die Mehrwertsteuer um ein Prozent erhöht werden. Das war im Sommer 2013. Seitdem hat man davon nichts mehr gelesen.

Der Vorstand des Stifterverbands hat Barner satzungsgemäß erst einmal für zwei Jahre gewählt. Arend Oetker hatte das Ehrenamt 15 Jahre inne. Vielleicht bleibt Barner noch viel Zeit, um sein Ziel zu erreichen.



DIE AUTORIN

Marion Koch ist freie Redakteurin, Journalistin und Dozentin. Sie schreibt über Hochschulthemen, Arbeitswelten und Ostdeutschland

Analyse statt Aufregung

AKADEMISIERUNGSWAHN Es gibt keine Konkurrenz zwischen den beiden Ausbildungsströmen duale Ausbildung und Akademisierung, sondern nur einen irreversiblen Entwicklungstrend.

TEXT: Martin Baethge ILLUSTRATION: Jacqueline Urban

Das Jahr 2011 markiert einen Wendepunkt in der deutschen Bildungsgeschichte: Zum ersten Mal überstieg die Zahl der Studienanfänger die Neuzugänge zur dualen Berufsausbildung. Blickt man auf die Entwicklung der beiden großen Ausbildungsbereiche in den vergangenen 20 Jahren, dann ist mit einer Fortdauer, eventuell sogar noch mit einer Verstärkung der Verschiebung hin zum Studium zu rechnen. (Alle im Folgenden verwendeten Daten sind im nationalen Bildungsbericht „Bildung in Deutschland 2014“ zu finden.) Die ausbildungssektoralen Verschiebungen haben eine intensive öffentliche Diskussion losgetreten, auf deren einer Seite der Jubel darüber tönt, dass Deutschland sich endlich anschiekt, den ihm von der OECD lange genug vorgehaltenen Makel zu niedriger Studienanfänger- und Studierendenquoten abzulegen. Auf ihrer anderen Seite hallen Kassandrarufer über den drohenden Verlust von bürgerlichen Bildungsprivilegien einerseits und über das deutsche Facharbeitermodell andererseits, zugespitzt in dem Aufschrei gegen den „Akademisierungswahn“ (Julian Nida-Rümelin).

Die öffentlichen Aufgeregtheiten sind in der Diagnose ebenso verständlich wie blind und hilflos in möglichen politischen Handlungsperspektiven. Und nichts wäre jetzt fataler, als dem unterschweligen Subtext der Aufgeregtheiten zu folgen und den bedingungslosen Konkurrenzkampf zwischen den beiden Ausbildungsströmen, duale Ausbildung und Akademisierung, auszurufen.

Ein Blick auf die Ursachen der Verschiebungen in den Bildungsströmen mag sinnvollere politische Steu-

erungsperspektiven aufdecken. In den Ursachen schneiden sich, auf einen kurzen Nenner gebracht, völlig unterschiedliche Entwicklungslinien der Bildungsgeschichte, die in den vergangenen beiden Jahrhunderten weitgehend berührungsfrei nebeneinander verliefen: die höhere Allgemeinbildung für die mittleren und höheren Schichten des Bürgertums sowie die berufliche Ausbildung für den Fachkräftenachwuchs von Industrie und Gewerbe, der sich hauptsächlich aus der Arbeiterklasse und den unteren Bürgerschichten rekrutierte. Mit der Bildungsreform der 1960er Jahre, die im Wesentlichen als Expansion höherer Allgemeinbildung ablief und die Berufsausbildung mehr oder weniger links liegen ließ, wurde Bildungsmotivation und -interesse von bis dato nicht bekanntem Ausmaß in der Bevölkerung, vor allem in den expandierenden Mittelschichten freigesetzt. Seit Beginn der 1960er Jahre vervielfachte sich die Zahl der Studienberechtigten und die Zahl der Studienanfänger; letztere verdoppelte sich allein in den vergangenen 20 Jahren von etwa 260 000 (1995) auf 510 000 (2013). Diese Entwicklung folgt keiner politischen Arbeitskräftestrategie, sondern ist als Resultat des wachsenden Bildungsinteresses in der Bevölkerung zu begreifen. Als solches ist sie auch nicht politisch regulierbar, sie wird sich als Bildungsnachfrage weiterhin Gehör und Raum verschaffen.

Gleichzeitig vollzieht sich seit Mitte der 1980er Jahre ein Rückgang der Neuzugänge zur dualen Ausbildung, allein zwischen 2000 und 2013 um 15 Prozent. Dieser Rückgang ist eindeutig angebotsverursacht, da im gesamten Jahrzehnt die Ausbildungsnachfrage das Angebot erheblich überstieg. Die Gründe für den



Rückgang haben wenig mit steigenden Anteilen von Studienberechtigten und Studienanfängern an den Alterskohorten zu tun. Sie liegen im Ausbildungsverhalten der Unternehmen und den es bedingenden strukturellen ökonomischen Faktoren, was durch den Rückgang von sowohl Ausbildungs- als auch Ausbildungsbetriebsquote in jüngster Zeit um zehn Prozent bestätigt wird: Entwicklung zur Dienstleistungsökonomie, verstärkte Wissensintensität der Arbeit, Tendenz zu kleineren Betriebseinheiten – das sind die einschlägigen Stichworte, die offensichtlich auf einen geringeren Fachkräftebedarf auf der mittleren Ebene verweisen. Die mit ihnen verbundenen Faktoren, wie beispielsweise die Praxis in vielen Dienstleistungsbetrieben, mit geringqualifiziertem und kurzfristig auswechselbarem Personal zu arbeiten, wären zu bearbeiten, wenn man die duale Fachkräftausbildung stabilisieren will.

Die Debatte Akademisierung versus duale Ausbildung wird bisher weniger mit Blick auf die Ursachen der neuen Konstellation als vielmehr aus der Perspektive der demografischen Entwicklung und des künftigen Arbeitskräftebedarfs geführt. Tatsächlich rückt damit eine neue Konstellation in den Vordergrund, die von längerfristigem Nachfragerückgang auf den beiden Ausbildungsebenen gekennzeichnet sein wird – im Bereich der dualen Ausbildung stärker als beim Hochschulstudium.

Setzt man zu der rückläufigen Ausbildungsnachfrage den zu erwartenden Arbeitskräftebedarf in Beziehung, so werden sich nach der Arbeitskräfteprojektion des Bundesinstituts für Berufsbildung (BIBB) und des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit (IAB) bis 2030 am ehesten Engpässe im mittleren Segment, trotz Rückläufigkeit des Bedarfs, ergeben. Im Hochqualifizierten-Segment ist trotz dessen Bedarfsexpansion weniger mit Engpässen zu rechnen, weil die Ausweitung der Studierendenzahlen ein hinreichendes Fundament geschaffen

hat und es für eine Trendumkehr im Studieninteresse keinerlei Anhaltspunkte gibt. Im Gegenteil ist mit einem weiteren Akademisierungsschub zu rechnen, wenn die Heil- und Pflege- sowie Erzieher/innenberufsausbildungen auf Hochschulniveau angehoben werden.

„Akademisierungswahn“? Mitnichten – es handelt sich um irreversible Entwicklungstrends, die von allen relevanten Anreizen des Arbeitsmarkts, die sich durch ein Studium ergeben (geringeres Arbeitslosigkeitsrisiko, höheres Lebensdurchschnittseinkommen, bessere berufliche Karriereperspektiven u. a.), und der wachsenden Wissensintensität der Arbeit gestützt werden.

Der dualen Ausbildung und dem deutschen Fachkräftemodell muss dennoch nicht der Atem ausgehen. Dann nämlich nicht, wenn Unternehmen, Sozialpartner und Politik die Situation als Herausforderung für eine neue inhaltlich ausgerichtete Berufsbildungsreform begreifen. Diese müsste mit vor allem zwei Projekten in Angriff genommen werden: mit einerseits einer materiellen Verbesserung der Durchlässigkeit von der Ausbildung zum Studium, die auch mehr Studienberechtigten eine Ausbildung attraktiv machen könnte. Zum anderen wäre es nötig, endlich dem seit über einem Jahrzehnt weitgehend brachgelegten Potenzial der Jugendlichen mit maximal Hauptschulabschluss und/oder Migrationshintergrund durch systematische pädagogische Unterstützung vor und besonders während der Ausbildung zu qualifizierten Ausbildungsabschlüssen zu verhelfen. Dieses könnte eine produktive Alternative zur dysfunktionalen Konkurrenz zwischen Akademisierung und Berufsausbildung abgeben.



Der dualen Ausbildung und dem deutschen Fachkräftemodell muss der Atem nicht ausgehen«



DER AUTOR

Martin Baethge ist Professor für Soziologie und Präsident des Soziologischen Forschungsinstituts Göttingen (SOFI) an der Georg-August-Universität

13 FRAGEN



» ... diese Raumschiffe namens Hochschulen«

13 FRAGEN AN ... ULRICH MALY, Oberbürgermeister der Stadt Nürnberg und Präsident des Deutschen Städtetags.

1 Herr Maly, Nürnberg hat keine eigene Universität. Wie können Sie verhindern, dass Sie Ihre klügsten Kinder verlieren? Wir verzeichnen eine Zuwanderung nach Nürnberg von 6000 bis 8000 Menschen pro Jahr - davon drei Viertel junge, kluge Menschen. So falsch liegen wir also nicht.

2 Tatsächlich müssen Sie sich die Universität von Ihrer schönen Nachbarstadt Erlangen leihen. Pardon, die Universität heißt Erlangen-Nürnberg, ein Viertel der 37000 Studierenden studiert bei uns. Eine Hochschule für angewandte Wissenschaften kommt dazu, auch mehrere kleine. Wir haben 22000 Studierenden in Nürnberg.

3 Was raten Sie einem Gymnasiasten: Studieren - oder ab in die Lehre und Geld verdienen? Als ich studiert habe, stand im Herrenklo: „Wenn schon arbeitslos, dann wenigstens in dem Beruf, der dir Spaß macht.“ So ist auch mein Rat: Wenn Du Lust hast zu studieren, dann tu's! Wenn jemand aber das Lernen satt hat, soll er in die Lehre gehen.

4 Was sagt Ihnen der „Akademisierungswahn“? Relativ viel, weil wir ihm noch verfallen sind. In Nürnberg machen mit 36 Prozent eines Jahrgangs eher weniger junge Leute Abitur. Ich plädiere also für einen höheren Grad an Abiturienten, um die Option auf Akademisierung zuzulassen. Ich bin aber trotzdem ein Freund des dualen Systems.

5 Was bedeutet das? Wir können die Akademisierung nicht aufhalten. Was der Kfz-Mechatroniker heute in der dualen Ausbildung lernt, war vor 30 Jahren fast ein Ingenieurstudium.

6 Sie verstecken das Problem: Wenn die Leute erst einmal Abitur haben, dann studieren sie auch. Die Absolventen befassen sich nur mit 15 von den mehr als 300 Berufsbildern, die wir haben. Aber der Trend wechselt schon: Die Zahl derer, die direkt studieren, geht eher zurück.

7 Wieso gibt's immer Zank zwischen Ausbildung und Hochschule? Weil wir eine Bildungshierarchie pflegen, die mit Stuserwartungen verbunden ist. Wer aber erfolgreich einen Betrieb mit 20 Leuten führt, hat leicht ein deutlich höheres Lebenseinkommen als ein Rechtsanwalt oder ein Arzt.

8 Wozu braucht Deutschland einen Städtetag? Weil in unseren Mitgliedskommunen mehr als 51 Millionen Menschen wohnen. Da ist es ziemlich klug, sich zusammenzuschließen und seine Interessen gemeinsam zu vertreten, oder?

9 Kümmert sich der Städtetag zu sehr um die ganz Kleinen und zu wenig um die Studierenden? Jein. Das Ja steht dafür, dass viele immer noch denken, die Raumschiffe namens Hochschulen wären nur zufällig bei uns gelandet - und seien Sache der Bundesländer. Das sollten wir besser machen!

10 Und wofür steht das Nein? Wir sind für die frühkindliche Bildung und für die Schulgebäude zuständig, aber definitiv nicht für die Hochschulen.

11 Und der Akademikerzug fährt ohne Sie ab. Nicht übertreiben, bitte. Die großen Akademiker-verbraucher unserer Region, egal ob Datev oder Siemens, rekrutieren bundesweit.

12 Vielleicht ist das drängendste Problem ja bezahlbarer Wohnraum? Hier ist es nicht so streng wie in München. Aber es ist auch bei uns kein Schnäppchen für Studierende.

13 Wie praktisch, dann renovieren Ihnen die Studierenden die abgerockten Wohnungen? Aus ökologischer und sozialer Sicht müsste man sie renovieren. Aber dann steigt wieder die Durchschnittsmiete im Mietspiegel - eine echte Zwickmühle.

Die 13 Fragen stellte **Christian Füller**, Journalist, Buchautor, Moderator und Pisaversteher.

ZUR PERSON

Ulrich Maly, 54, studierte an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg. 1990 promovierte er zum Thema „Wirtschaft und Umwelt in der Stadtentwicklungspolitik“. Seit 2002 ist er für die SPD Oberbürgermeister von Nürnberg; im April 2013 löste er den Münchner Oberbürgermeister Christian Ude als Präsident des Deutschen Städtetags ab. Maly ist verheiratet und Vater von zwei Kindern.

DER DSW-PRÄSIDENT HAT DAS LETZTE WORT

Zwei Herzen, eine Einsicht

Vom Rektor der Universität Bielefeld zum Präsidenten des Deutschen Studentenwerks - der Rollenwechsel, den ich vor drei Jahren vollziehen durfte, ist hochinteressant. Zwei Herzen schlagen seitdem in meiner Brust, das des Studentenwerkers und das des ehemaligen Rektors. In diesen Tagen lehrt mich das vor allem eines: Hochschulen und Studentenwerke haben politisch erstaunlich viele gemeinsame Baustellen.

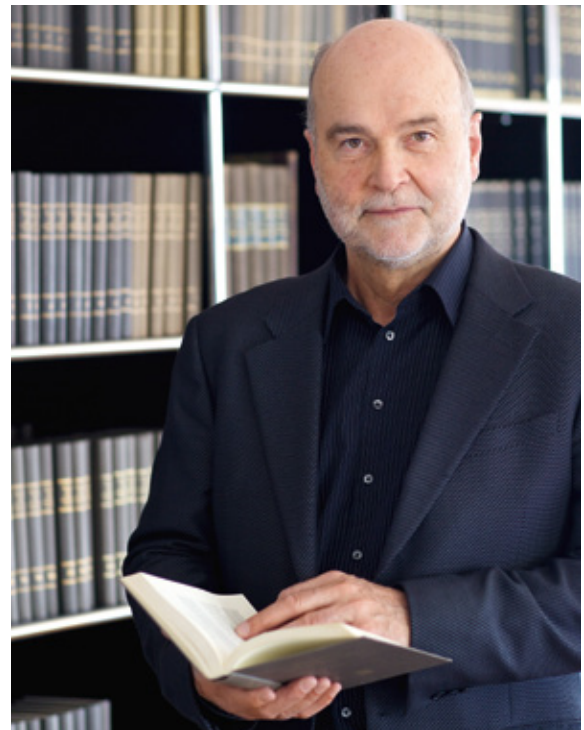
Beispiel frei werdende BAföG-Mittel der Länder: Weil der Bund ab kommendem Jahr das BAföG vollständig bezahlt, sollen die Länder ihren bisherigen BAföG-Finanzierungsanteil von 35 Prozent, immerhin 1,17 Milliarden Euro im Jahr, in ihre Schulen und Hochschulen stecken. Sollen sie zumindest, wenn man in der Bund-Länder-Vereinbarung dazu nachliest. Das wollen aber nicht alle Länder; manche sind versucht, mit dem Geld auch die frühkindliche Bildung, sprich ihre Kitas, stärker zu unterstützen. Also wird flugs die ursprüngliche Bund-Länder-Vereinbarung dahingehend erweitert, dass neben Schulen und Hochschulen auch die frühkindliche Bildung mitgemeint sei. Schon passt es wieder.

Die Frage ist nur: Können die Hochschulen, und können die Studentenwerke sich damit zufriedengeben? Ich finde: auf keinen Fall. Die ehemals für das BAföG eingesetzten Ländermittel waren zweckgebunden für die unmittelbare Förderung der Studierenden (denen gegenüber übrigens die Länder eine soziale Verantwortung haben, nicht allein der Bund). Und diese Zweckbindung soll über Nacht nicht mehr gelten? Hier müssen, finde ich, Hochschulen und Studentenwerke gemeinsam politisch dafür kämpfen, dass zumindest ein Teil dieses Geldes auch wieder ins Hochschulsystem fließt und wenigstens als mittelbare Förderung wieder bei den Studierenden landet.

Beispiel Landesrechnungshöfe: Was die Landesrechnungshöfe in jüngerer Zeit bei der Prüfung von Hoch-

»Der in der Praxis tagtäglich vollzogene Schulterchluss zwischen Hochschulen und Studentenwerken muss auch auf politischer Ebene vollzogen werden«

Dieter Timmermann, Präsident des Deutschen Studentenwerks



schulen und Studentenwerken an Empfehlungen aussprechen, geht in eine falsche Richtung. Hochschulen müssen Rücklagen bilden für den Gebäudeunterhalt, die Studentenwerke für ihre Wohnheime. Andernfalls würde das eintreten, was vor 25 Jahren unter anderem zum Niedergang eines der beiden deutschen Staaten geführt hat: Substanzverzehr statt Substanzerhalt. Da kann sich ein Landesrechnungshof, wie in Bayern bei den Studentenwerken und in Niedersachsen bei den Hochschulen geschehen, nicht hinstellen und die gesetzlich vorgeschriebene Rücklagenbildung grundsätzlich kritisieren.

Der in der Praxis tagtäglich vollzogene Schulterchluss zwischen Hochschulen und Studentenwerken muss auch auf politischer Ebene vollzogen werden. Dazu bedarf es nicht der Kraft zweier Herzen, sondern lediglich der Einsicht.

Ihr

Antworten Sie oder diskutieren Sie mit Dieter Timmermann:

» dieter.timmermann@studentenwerke.de

We are international!

Die Angebote der 58 Studentenwerke für ausländische Studierende sind so vielfältig wie die Studierenden selbst.



Fotos: Iris Maurer, Ilja C. Hendel, Kay Herschelmann, Edgar Berg, Hintergrund: Lars Nickel



Deutsches Studentenwerk

www.studentenwerke.de

SO KOMPLIZIERT
DER KAMPF
GEGEN HUNGER IST,
SO EINFACH IST DER
ANFANG.



ERDNUSSPASTE KANN LEBEN RETTEN — SIE AUCH.

Schützen Sie ein mangelernährtes Kind vor dem Tod.
Schon 36 Euro sichern seinen Bedarf an Erdnusspaste
für einen Monat, aber auch jeder andere Betrag hilft.

Jetzt spenden, um Kinder zu retten: www.unicef.de
oder Spendenkonto: 300 000, BLZ 370 205

